

Hornsprecher-Ruf:
„Tagblatt-Hand“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends
außer Sonntagen.

Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Grüner Kreisler“ in zweifacher Spalten; 20 Bfg. in davon abweichender Ausgestaltung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen, 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 BZL für lokale Kleinanzeigen; 2 BZL für auswärtige Kleinanzeigen. Genge, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach beiderseitiger Berechnung. Bei mehrseitiger Ausgabe unveränderter Anzeigen in langen Zeitungsnummern entsprechende Rabatte.

Anzeigen-Nachweise: Für die Abend-Ausgabe bis 10 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags

Für die Aufnahme von Kindern an vorgerichteten Tagen und Wochen wird keine Gewähr übernommen.

59. Jahrgang.

Der Verlag.

Englands einzigartige Stellung im Kolonialleben der Gegenwart zeigt sich nicht nur in den Ländern, die es als Kolonien besitzt, sondern auch in zahlreichen anderen Gebieten, die zwar dem Namen nach noch einer anderen Macht gehören, in Wirklichkeit aber in wirtschaftlicher und finanzieller, ja selbst in politischer Beziehung von den Engländern vollkommen abhängig sind. Das erste Reich, das von Großbritannien zu einer solch veräppelten englischen Kolonie gemacht wurde, war Aegypten; das gleiche ist in vielen indischen Staaten der Fall, deren Schattenherrscher nur nach außen hin über die englische Besitzergreifung hinwegtäuschen sollen, und ebenso steht es mit einem großen Theil der portugiesischen Kolonien in Afrika. Diese Methode, ein wirtschaftlich wertvolles Land, das einer anderen Nation von nur geringer Eigenbedeutung gehört, von sich abhängig zu machen, haben die Söhne Albions nun auch in Mesopotamien angewendet. Das uralte Kulturland, das unter der türkischen Herrschaft seine Bedeutung fast

(Nachdruck verboten.)

From Herbert Kall (Berlin).

In den Tagen des weichen Sommerlichts streben die Seelen aus dem backofenwarmen Riesenfeinbruch der Stadt hinaus. Die Männe der Türme und die Spitzen der Hochleiter glitzern wie schmelzendes Silber in der furenden Glut der Sonne. Fernab, weit draußen ragen die bewaldeten Berge; springen Quellen; wogen die grünen Wellen junger Roggenfelder. Im Steingeröll der Schluchten rölet sich mählich die Erdbeere; auf indigoblauen Rittersporn wiegen sich gelbe Zitronensalfer. Draußen erkennen die Menschen das Heranwachen des Sommers und wachsen mit ihm. Und in der Stadt fundet er sich im Erglänzen des Asphalts, im glimmernden Springen der Telephondrähte, im Fleder, der an den Straßenecken verkauft wird, und im Ausfluchen von hunderttausend Strohhüten. Attribute des Weltstadtfrühlings . . .

Zweimal im Jahr aber kommt der Wald in die Stadt. Am die Weihnachtzeit, und in den Tagen um Pfingsten, die so wunderbar früh aus Frühling und Vorommer gewoben sind. Wie in Shakespeares „Macbeth“ der Birnamwald nach Dunsinman. Im Frühommer sind's die saftgrünen Mäuerbüsche süßerrindiger Birken. Der Frühlingswald duftet aus ihnen in die staubige Luft der Straßen. Und in allen Stuben, wo die schlanken Äste und Stämmchen in Wassertöpfen stehen, streicht der Odem des Waldes. Den herben Duft des Winterwalds trägt die Weihnachtstanne in ihren dunklen Rabelen. Und wo sie in stiller Stube steht, da weht der Hauch des Märchens.

... Märchen und Wald. Sie gehören zusammen. Die

völlig eingebüßt hat, aber eine unermeßlich große Zukunft vor sich haben kann, befindet sich nahezu ganz in englischen Händen. Wichtige Tatsachen über diese Verhältnisse werden der „Internationalen Wochenschrift“ in einer Korrespondenz aus Konstantinopel mitgeteilt. Schon seit 80 Jahren beherrscht eine englische Gesellschaft, die Lynch Company, den einzigen Verkehrsweg, der zurzeit die Verbindung des Zweistromlandes mit der übrigen Welt vermittelt, den Wasserweg aus dem Euphrat und Tigris. Alle Konsumunternehmungen, die von türkischer und deutscher Seite ins Leben gerufen wurden, waren nach kurzer Zeit aus dem Felde geschlagen. Bei dem türkischen Regierungswechsel im April 1908 gelang es sogar der Gesellschaft durch das Eingreifen der britischen Regierung, das Schiffsahrtsmonopol zu erhalten, wobei einzelne Einschränkungen nur dazu dienten, den Schein einer türkischen Oberaufsicht zu wagen. Der hier geglückte Versuch, den mesopotamischen Verkehr mit dem Ausland unter britische Kontrolle zu bringen, wurde bei der Bekämpfung des deutschen Bagdadbahnprojekts fortgesetzt. Es ist der erbitterten Feindschaft der Engländer gelungen, diesen großartigen und hochbedeutungsvollen Plan fast 12 Jahre lang so ziemlich in demselben Stadium festzuhalten, wie in den Tagen, da der Vater der Bagdadbahn, Georg von Siemens, wegen seiner Verdienste um den Abschluß der Verhandlungen vom deutschen Kaiser gedankt wurde. In jüngerer Zeit ist dann allerdings ein erfreulicher Fortschritt gemacht worden, und der Fortbau der Bahn ist bis zum persischen Golf so gut wie gesichert. Eine „deutsche Bahn“ wird aber jenseits von Bagdad nicht zu finden sein, denn es ist auch von Deutschland zugestanden worden, daß der südliche Teil der Bahn von Bagdad bis ins Meer unter internationale Kontrolle gestellt wird. Für die wirtschaftliche Nutzbarmachung Mesopotamiens ist denn auch in neuester Zeit alles von englischer Seite geschehen, weil Großbritannien die Zukunft des Landes gänzlich in seinen Händen hat. Der ausgezeichnete englische Wasserbauingenieur Sir William Willcocks ist von der türkischen Regierung beauftragt worden, die Frage der Bewässerung des Zweistromlandes zu studieren, und wenn seine Vorschläge durchgeführt werden, wird am Euphrat und Tigris ein neues Eden entstehen. Willcocks' Plan, zunächst ein Gebiet von 55 000 Quadratkilometern, das gegenwärtig völlig liegt, durch Zuführung von Wassermengen aus dem Euphrat der Fruchtbarkeit zu gewinnen, wird rascher und kräftiger durchgeführt, als man wohl von der türkischen Regierung erwartet hatte. Die ersten Arbeiten sind bereits vergeben, und man wird Schritt für Schritt vorgehen, um aus dem erzielten Gewinn immer neue Mittel zu erhalten, die dem großen Werk zugute kommen sollen. So wird es allmählich gelingen, die Bewässerungspläne von Willcocks, die in ihrem ganzen Umfange eine jahrzehntelange Arbeit voraussetzen und eine Summe von nicht weniger als zehn Milliarden Mark beanspruchen, mehr und mehr der Verwirklichung entgegenzubringen. Wenn das Zweistromland wieder eine ähnlich großartige Bewässerung erhält wie zur Zeit der Assyrer und Babylonier, wo seine Fruchtbarkeit den Anlaß zu den Paradiesesvorstellungen gab, dann wird es einer ungefähren Schätzung nach 50 Millionen Menschen gut und reichlich ernähren können, während heute in der Rüste Mesopotamien kaum 4 Millionen Menschen ein dürftiges Dasein fristen.

Dämonen und Wichte, Bergen und Einsiedler, die ein Jahrtausend der Volkspheantasie geschaffen, sie leben noch immer in den finsternen Grotten der Wälder, in den Steinbrüchen und Erbhällen, im düstern Tannicht und im hellen Birkenhain. Ob der D-Zug auf den im Mondschein blühenden Schienen durch die Waldesstraße rast und die Funken der Lokomotive das Laub versengen — wenn der Donner der Räder verhallt, da hebt das alte Märchen wieder das Haupt und aus dem stillen Waldsee tauchen die schimmernden Brüste der Nixen empor. Noch hat die Phantasie der Landbewohner keine Beziehungen zwischen den singenden Telegraphenstangen und den Föhrenstämmen geschaffen, aber die kleine Gänsemagd, die bloßfüßig im Grase hockt und aus den milchtröpfenden Stengeln des gelben Löwenzahns eine Kette flieht, mag erschrocken zusammenzucken und waldbewärtig laufen, wenn die seltsamen Töne ihr Ohr berücken und ihr Herz beengen. Javara: die märchenbildende Kraft, sie ruht da draußen. Sage und Fabel zehren vom Allen. Und als die naturalistischen Dichter, dem Silberglocklein der Neutromantik folgend, die Städte verließen, müde der Salonskisthe im Schlafbad der Natur neue Kraft erschnuten, da suchten sie das Märchen. Und suchten es im Wald. Gerhart Hauptmann voran, der ja doch eigentlich vom Ländlichen gekommen war. Und wenn die Adenshatten die Waldeswipfel verfinsterten, da sahen Dichtleraugen an einem Dorfsrüpel, der eine Ziegenhirtin in die Büsche jagte, zwei Hörnchen, einen Vodschart und einen behuften Fuß. So ward der Waldschrott. Und wer seinen Vöcklin studiert hatte, der wurde kühn. Steckte dem Vodschartigen eine Tabakspfeife ins Rohr, und die — neue Figur war fertig. Aber war's darum auch eine neue Figur? War's etwa Kautendelseln? Durch die neuen Gewänder sahen die Formen der alten wohlvertrauten Waldgebilde. Die märchenzeugende Kraft des Waldes ist eben lange erloschen. Bald ist Wald geblieben, und was die

Auf dem Katholikentag

hat sich in diesem Jahre ein Ereignis abgespielt, das bisher auf diesen Veranstaltungen der Zentrumspartei völlig fehlte. Zum erstenmal seit undenklichen Zeiten hat es eine sachliche Kontroverse und eine wirkliche Abstimmung gegeben, bei der beide Parteien fast gleich stark waren. Die äußerst geschickte Regie der Katholikentage hatte es bisher stets verstanden, alle Zwistigkeiten fernzuhalten; heuer aber schlappte der Apparat nicht so tadellos wie sonst. Der Anlaß des Zwistes war auch sehr charakteristisch. Die einen wollten „unter Hinweis auf das Gebot der Nächstenliebe“ alle Katholiken auffordern, bei ihren Einkäufen nach Möglichkeit Handwerker und Kleingewerbetreibende zu berücksichtigen. Die anderen wollten den Hinweis auf das Gebot der Nächstenliebe durch den auf die „wirtschaftliche Notwendigkeit“ ersetzen, und sie machten dafür sehr vernünftige Gesichtspunkte geltend. Herr Siegerwald von den christlichen Gewerkschaften sagte mit Recht, man würde sich bei den Regierungen nur lächerlich machen, wenn man hier in einer wirtschaftlichen Frage mit der christlichen Nächstenliebe operiert. Aber schließlich siegen doch die Rührer mit der „christlichen Nächstenliebe“. Wir sehen hier zum erstenmal einen Versuch auf den Katholikentagen, dem Einkäufer aller und jeder Fragen in die religiös-konfessionelle Brille zu widerstreben. Der Versuch ist noch mißlungen. Und wenn man die fanatischen Reden über die Konfessionsmaximierung der Schulen und gegen den „Geist des Unglaubens“ liest, die allesamt mit „nicht endenvollem Beifall“ aufgenommen wurden, so muß auch die Hoffnung sehr gering sein, daß auf den Katholikentagen eine bessere Erkenntnis durchbricht. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

Bittere Anklagen gegen das „Kulturwerk“ der Franzosen in Afrika.

Dem „Giornale d'Italia“ hat der Italiener Marschese Adobrandini Malvezzi einen offenen Brief übergeben, den Sidi Hamed Scherif Es Senussi, der Obere des bekannten mohammedanischen Ordens der Snüssi in Nordafrika, aus seiner Residenz in der Oase Kufra geschrieben hat, und in dem bittere Vorwürfe gegen das Vorgehen der Franzosen bei der Errichtung ihres neuen nordafrikanischen Reiches erhoben werden. Das merkwürdige Dokument erregt besonders deshalb Interesse, weil sich die Snüssi zum erstenmal an die europäische Presse wenden, um die Ereignisse während des Krieges in Wadai bekannt zu machen, von denen man sonst nur seltene Nachrichten aus französischer Quelle hat. Der Snüssi-Orden, der bekanntlich eine Reinigung des Islam von allen fremden Einflüssen erstrebt, beherrscht mit Hilfe seiner Ordenshäuser die Karawanenwege nach Tripolis, und hat den Handel zwischen Wadai und Bengasi in Händen. Man liest nun in dem Schreiben, das eine Antwort auf die von Frankreich bei der hohen Pforte erhobenen Beschwerden darstellt: „Im Namen des allmächtigen und barmherzigen Gottes, Jedermann weiß, daß die Franzosen gegen den Orient im allgemeinen kämpfen und gegen den Islam im Besonderen einen Kreuz-

Phantasie in ihm einst sah, das spiegelt sich in denselben Bräunlein und Weihern, dem fließt derselbe grüne Waldes- schatten über die wunderliche Gegend. Im rittertümlichen Mittelalter trat das Waldmärchen in wundersame Be- ziehungen zu den Burgen; die lagen ja hoch auf Berges- gipfeln, und ringsum rauchten die Eichen und Tannen. Da schlüpfte das Märchen in die dunklen Verlöthe, auf die Säulen, die Thürme, in die Kemenaten. Kennt ihr nicht die schöne Melusine? Wie sie Schwind gemalt hat . . . Und müchtern klopfte dann das Märchen an die Tore der mittel- alterlichen Stadt und huschte in die Gäßchen. Manch Städtlermädchen hat sich der Wassermann geholt in seinen Glaspalast auf dem Grund der Elbe und der Donau. Als aber die engen Gassen mit den kleinstenstrigen Giebeldach- häusern fielen, Wälle und Tore schwanden, die Plätze breit, die Häuser weit und lustig wurden, die weiße Flut des elektrischen Lichts kein Dunkel litt, da blieb kein Platz für das alte Märchen. Es zog sich aufs Dorf und von dort in den Wald zurück . . .

Und mit dem Wachsen der Stadt schwindet der letzte romantische Spuk. Die Ortschaft, der ein paar Hundert-tausend Einwohner das Zahlenrecht geben, sich in Empfasse „Großstadt“ zu nennen, die ist stolz auf ihre moderne Vernünftigkeit und auf ihre Befreiung von allen Dämmerzuständen, die das Unheimliche oder gar das Gruselige erzeugen. Wohnen gar ein bis zwei Millionen Menschen beisammen, so kann die ungeheure Stein- und Eisenbetonmasse sich „Weltstadt“ nennen. Asphalt und Steinpflaster bedecken die Erde, draußen wo liegt ein schöner, gutgepflegter Park mit alten Bäumen, die aber alle so ein numeriertes Gesicht haben und gutgepflegte Geh- und Weltwege säumen. Der Verschönerungsverein oder die Gartenkommission sorgen, daß die öden Straßenzüge mit jungen Alleen den Bewohnern nicht ganz das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Natur nehmen. Und die Kinder

zug unter dem Vorwand, die Kultur zu verbreiten, führen. Sie nehmen die Länder des Orients in Besitz, obwohl dessen Bewohner friedlich in ihrem Hause leben, und, obwohl verschiedener Religion, niemanden belästigen. Frankreich dagegen behandelt unter dem Vorwand, die Zivilisation unter den Orientalen zu verbreiten, diese wie Sklaven, begehrt Ungerechtigkeiten und erniedrigt sie. Das ist so bekannt, daß es keines Beweises bedarf. . . Alle die Ordenshäuser der Snässi sind begründet zu dem alleinigen Zweck, fern von aller Politik den Kindern der Mohammedaner in den Wüsten, Dörfern und Städten die wahre Wissenschaft zu bringen, sie wahres Gottvertrauen zu lehren, ohne je Verwirrungen zu stiften oder Unruhen und Aufstände zu beginnen. Frankreich fand daher, als es in dieses Gebiet einbrang, das Gegenteil von dem, was es erwartete, d. h. daß die Einwohner, von denen es glaubte, daß sie Wilde wären, im Gegenteil unterrichtet waren und die Vorteile der islamitischen Kultur genossen. Die Franzosen griffen darauf das Ordenshaus von Dschani an, töteten die Schüler und die Lehrer, hielten die türkische Fahne herab, zerrissen sie und traten sie mit Füßen und machten Kriegsbreite, so viel sie konnten. Dasselbe taten sie mit Kanak, und sie griffen auch unversehens das Haus in Kanem an, töteten die meisten Personen, die dort lebten und schleppten die Bücher und was sie noch besser fanden, fort. So griffen sie auch Sokat an und führen fort, von Stadt zu Stadt die Ordenshäuser zu zerstören, die sich immer im Verteidigungsstande halten mußten. Nachdem noch eine Reihe von solchen Taten aufgezählt sind, heißt es weiter: „Ich überlasse es den Griechen, zu urteilen, ob das Kultur ist, was Frankreich im innersten Afrika verbreitet. Schlimmer aber ist es, daß Frankreich die Snässi beschuldigt, Urheber der Ruchlosigkeit zu sein, die es selbst beging. Die Snässi leben seit Jahrhunderten in jenen Gegenden, und griffen niemals jemand an, sondern immer herrschte hier Frieden und Ruhe. Die Unruhen begannen, als Frankreich, das in diese Länder einbrachte, Mord und Raub an den Einwohnern beging. Es ist lächerlich, daß die Franzosen, nachdem die Einwohner begonnen haben, sich zu verteidigen und sie aus ihrem Gebiet zu vertreiben, sich über die Snässi bei der hohen Pforte beklagen, indem sie sie beschuldigen, daß sie den Sultan von Bada mit Waffen und Männern unterstützt haben. Der Sultan tat nichts anderes als sich zu verteidigen und sein Land, das ihm von den Franzosen genommen war, zurückzunehmen. Die Ungerechtigkeiten, die Grausamkeiten und die Plünderungen von Seiten der Franzosen haben veranlaßt, daß verschiedene Stämme den Sultan unterstützen. Die Snässi halfen dem Sultan nicht, weder mit Waffen, noch mit Männern, noch mit Geld, sondern sie beteten nur für ihn, wie sie es für alle Mohammedaner tun. Die Snässi beauftragten die Untaten der Franzosen nicht in derselben Weise, nicht aus Furcht vor ihnen, sondern aus Achtung vor der türkischen Regierung, deren Lage sie nicht erschweren wollten. Aber da die Zustände jetzt untragbar geworden sind, werden wir, wenn Frankreich seine Angriffe nicht einstellt, gezwungen sein, uns mit allen Kräften zu verteidigen, zu Gott auf den Sieg hoffend. Wir unterbreiten diese Wahrheiten der hohen Pforte und wir veröffentlichen sie auch in den Zeitungen, um der zivilisierten Welt zur Kenntnis zu bringen, wie sich Frankreich im Inneren Afrikas gegen ruhige und friedliche Leute benimmt, damit die gerechten europäischen Mächte die türkische Regierung unterstützen können, die schwere Ungerechtigkeit des Eindringens in unser Land zu verhindern. . .“ K.

Der größte Hafen der Welt.

n. London, 9. August.

Die Engländer sehen schon seit langem mit steigender Besorgnis auf das Wachstum der deutschen Häfen, besonders Hamburgs, wogegen London eher an Bedeutung verliert. Das liegt hauptsächlich an den veralteten Einrichtungen, weil hier die Docks usw. privaten Unternehmern gehören und diese nichts für das allgemeine Interesse tun, trotzdem sich die Notwendigkeit solcher Verbesserungen in dringender Weise fühlbar macht. Deshalb wurde in 1908 ein Gesetz erlassen, welches die Verwaltung und Unterhaltung des Londoner Hafens regeln sollte. Die Materie ist indes recht schwierig, weil dabei so viele ver-

strie Rechte in Frage kommen. Es wurde deshalb eine Körperschaft errichtet, die eigentlich weder eine staatliche, noch eine kommunale, noch eine private ist und eine Art Handelskammer mit praktischer Tätigkeit darstellt. Diese Körperschaft, welche den Namen „Port of London Authority“ trägt, hat nun schon ihr Programm bekannt gegeben, welches auch für das Ausland von Wichtigkeit ist. Die Verwaltung setzt sich zusammen aus 18 Mitgliedern, die aus den Kreisen der Dockbesitzer, der Schiffahrtsgesellschaften und solchen Personen gewählt werden, die ein besonderes Interesse an dem Londoner Hafen besitzen. Weitere 10 Mitglieder sind von den Behörden sowie dem Stadt- und Grafschaftsrat zu ernennen, wobei bei zweien die Trade Unions der Hafenarbeiter mitzusprechen haben. Die Port of London Authority besitzt das Recht, Anleihen in beliebiger Höhe aufzunehmen, nicht nur für Dammern, Flußunterhaltung, sondern auch für Terrainerwerbungen und alle ähnlichen Zwecke, wie die Anlage von Docks, Eisenbahnen usw., sie kann auch Abgaben auf Waren und Gebäude erheben. Vor allem hat sie aber die schwierige Aufgabe, die Rechte der bereits bestehenden Unternehmungen abzulösen, wozu ihr das Recht der Expropriation verliehen ist, was in England sonst fast nie vorkommt. Vorläufig sind die Kosten auf 80 Millionen Pfund festgesetzt, eine Summe, die indes auch nicht im entferntesten genügen kann, wenn die Absicht, London zum größten Hafen der Welt zu machen, durchgeführt werden soll.

Deutsches Reich.

* Vermehrung der Privatklagedelikte. Die Privatklage soll nach dem Entwurf der neuen Strafprozessordnung außer wie jetzt schon bei Beleidigungen und Körperverletzungen noch bei Hausfriedensbruch, Bedrohung, Sachbeschädigung usw. zulässig sein. Hiergegen wendet sich in Nr. 14 der „Deutschen Richterzeit.“ (Hefung, Hannover) ein beachtenswerter Aufsatz des Amtsrichters Saar. Die geringen Strafen, die im Privatklageverfahren meist verhängt werden, haben nämlich eine lästige Rechtsfelle, die Kosten. Wenn j. B. der Staatsanwalt bei einfachem Hausfriedensbruch im öffentlichen Interesse anklagt und Verurteilung des Täters zu 10 M. Geldstrafe erwirkt, treten 550 M. Kosten hinzu. Wird wegen mangelnden öffentlichen Interesses aber die Privatklage vom Verletzten erhoben, hat der Täter außer dieser Strafe noch 22 M. Gebühren dem Fiskus zu zahlen und, da im Privatklageverfahren der Antragsteller meist sich durch einen Rechtsanwalt vertreten läßt, noch 28,80 M. für diesen zu erlegen. Ebenso liegt die Ausdehnung der Privatklagedelikte nicht im Interesse des Verletzten, wenn der Täter, wie so oft, zahlungsunfähig ist. Soll er etwa den vorgeschriebenen Staatsgebührenvorschuß (10 M.) und den Auslagenvorschuß für die Zeugen hinterlegen, ohne Aussicht auf Erstattung dieser Beträge zu haben, und etwa auch seinen Anwalt selbst noch bezahlen? Das Verfahren muß daher, wenn eine Vermehrung stattfinden soll, einfacher und billiger gestaltet werden: Ermäßigung der hohen Staatsgebühren von 20 M. auf 10 M., Ermäßigung der Anwaltsgebühren nur nach Lage des Falles; Zulassung des richterlichen Strafbefehls. Durch letztere Maßnahme würde sich in vielen Fällen die Sache ohne Gerichtsverhandlung, Zeugen- und Anwaltsgebühren erledigen, was im Interesse der Bevölkerung und der Rechtspflege liegt.

* Die Berliner Gardisten als Gotteskrieger. Eine kühne Anschauung von dem Wesen der Berliner Gardeleute scheint der „Evangelische Kirchenanzeiger für Königsberg“ zu haben. Er fest nämlich der jetzigen Christenheit den Text und schreibt: „Sie (die Christenheit der Jetztzeit) ist überaus lau und träg, zu kämpfen um die heiligsten Güter, daher ist auch die Macht der Finsternis so überaus groß geworden. Wohlan, laßt es uns nicht länger mehr stehen am energischen Eingreifen für die großen Güter des Glaubens. Wie belebend das wirken kann und befreiend, gleich einem frischen Luftstrom, das haben wir ja neulich, als die Gardisten in Charlottenburg durch ihren lautlosen Protest Leben und Bewegung in die religiöse Verworfenheit unserer Tage hineintrugen.“ So ganz lautlos muß

dieser Protest doch wohl nicht gewesen sein. Denn Barter Kraatz berichtet ausdrücklich, daß die Mannschaften lärmend die Kirche verließen, so daß er den Gottesdienst unterbrechen mußte.

* Zur Durchführung des Quinquennatsgesetzes schreibt man: Durch das neue Gesetz über die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres sind eine Reihe von Reformationen beschlossen, die in den Jahren 1911 bis 1915 zur Durchführung gelangen werden. Sie erfordern eine allmähliche Erhöhung der Friedenspräsenz um 10 875 Mann, so daß diese sich im Laufe des Jahres 1915 auf 515 321 Mann belaufen wird. Mit Rücksicht auf die Lage der Reichsfinanzen sollen die hauptsächlichsten Reformationen auf die letzten Jahre des Quinquennats verschoben werden, weil sich in diesen die Staatsverhältnisse durch steigende Einnahmen und Minderausgaben für Marinezwecke vortausichtlich günstiger gestalten werden. Aus diesem Grunde steht einer Gesamtsteigerung an fortlaufenden Ausgaben im Betrage von rund 32 Millionen Mark im laufenden Etatsjahr nur eine solche von 3,3 Millionen gegenüber. Von den für 1911 festgesetzten Reformationen sind bereits einige zum 1. April d. J. durchgeführt. Es ist neugebildet ein Fußartillerie-Regiment zu 2 Bataillonen mit je 3 Batterien unter Verwendung von 6 Batterien des Fußartillerie-Regiments 2. Ferner ist die bisherige Inspektion der Verkehrsstruppen in eine Generalinspektion des Militärverkehrs umgewandelt und eine Inspektion des Militär-Luft- und Kraft-Fahrwesens neugebildet. Die folgenden Reformationen treten am 1. Oktober d. J. ein: Die bisher aus dem Versuchsfonds bestrittenen Maschinengewehrformationen werden mit 107 Kompagnien unter Abhebung von 4 Maschinengewehrabteilungen etatsmäßig aufgestellt. Bei den Infanterie-Regimentern 171 und 172 werden die Bataillone von dem niederen auf den hohen Etat heraufgesetzt. Unter Fortfall der Versuchskompanien des bestehenden Fußschiffbataillons werden zwei Fußschiffbataillone, davon 1 mit Luftschiffverste, neu aufgestellt. Ein Kraftfahrbataillon unter Abhebung der bisherigen Kraftfahrabteilung wird formiert. Bei den Eisenbahntruppen der Versuchsabteilung und Versuchskompanie der Verkehrsstruppen und bei den Telegraphenbataillonen nebst Verspannungs- und Funkentelegraphen-Abteilungen werden die Etats erhöht. Ferner wird bei 86 Infanteriebataillonen die Zahl der Oberleutnants und Leutnants und bei einer ganzen Reihe von Bataillonen der Infanterie und der Jäger die Zahl der Unteroffiziere, Bestreiten und Gemeinen herabgesetzt; ebenso tritt eine geringe Änderung in den Etats der Trainbataillone ein. Schließlich werden die Musikkorps auf einen Musikmeister und 36 Soubosisten herabgesetzt. — Die einmaligen Ausgaben, überwiegend für Umrüstung der neuen Formationen bestimmt, erreichen insgesamt eine Höhe von 82 Millionen Mark, von denen vier Millionen auf das laufende Jahr entfallen. Auch für das nächste Jahr dürften sich die Forderungen für Reformationen in ziemlich engen Grenzen bewegen. Man nimmt an, daß die Heeresverwaltung in erster Linie auf die Erhaltung der 8 neuen Verspannungsabteilungen für die Fußartillerie Wert legen wird, die mit der Etatserhöhung der vorhandenen 11 Abteilungen fortwährende Ausgaben von 1,7 Millionen erfordern. Die übrigen Reformationen, 1 Bataillon Infanterie, 18 Batterien Feldartillerie, vier Bataillone und 6 Batterien Fußartillerie, eine Kompagnie Pioniere, 4 Kompagnien Eisenbahntruppen, ein Telegraphenbataillon mit Verspannungsabteilung und 18 Trainkompagnien, bleiben den nächsten Jahren vorbehalten.

* Die Polonisierung der Industrie- und Bergbau-Provinzen durch Einwanderung polnischer Industrieller Arbeiter im Jahre 1910 wieder bedeutende Fortschritte. Das Anwachsen der Polen läßt sich am besten feststellen, wenn man zum Vergleich die Zahlen für die letzten zwanzig Jahre heranzieht. Aus der Provinz Posen gingen zur Industrie- und Bergarbeit nach Rheinland-Westfalen folgende Personen für die einzelnen Jahre: 914, 1628, 1224, 1303, 1729, 1752, 2975, 3372; und 1907 wurden 40 142 Posener in den 19 Bergbetrieben des Allgemeinen Knappschaftsvereins in Bochum beschäftigt. Die Zahl der Reichsdeutschen aus

alle, die in der Weltstadt geboren sind, die sehen den Baum, der zwischen Pflastersteinen steht, doch anders an als der Bauernjunge oder der kleine Provinzialer draußen seine Linden und Ulmen. Aber immer noch werden dieselben Märchenbücher für Berliner, Hamburger und Wiener Kinder gedruckt wie für die des Försters von der Ebnö; wie für die Wuben und Mädel des Meßeriger Stadtrats. Für die ist Rotkäppchen und die Anspersche doch wesentlich ein greifbareres Gebilde als für die Großstadtkinder. Gras und Wiese, Acker und Wald sind denen früh vertraut; Schäflein und Ziegen, murrernde Maulwürfe und flatternde Schmetterlinge haben sie früh gesehen, beim Botanisieren und Schmetterlingsjagen bringen sie täglich in die Geheimnisse des Waldes ein. Das Großstadtkind lernt all dies vorerst aus den Bilderbüchern und dem bunten Spielzeug kennen. Und den Wald, den wahren Wald, erst — im Theater. Und es hat seine natürlichen Wege, wenn ein junger Weltstädter, in eine großartig schöne Gegend gestellt, ganz kühl schreibt und sagt: die Landschaft mache so einen unwahrscheinlichen Eindruck auf ihn; das sei ja gar keine „Gegend“, das sei eine Theaterdekoration. Ein charakteristischer Witz stand unlängst im „Simpsizissimus“. Der Lehrer erklärte den Großstadtkindern, was man unter Erde verstehe. Erde sei, so sagte er, eine teils feste, teils flüssige Masse, die sich — unter dem Pflaster befindet. Ein für die Großstadtkinder graufamer, aber wahrer Witz. Früh setzt der Großstädter darum aller Naturschwärmerei die Ironie entgegen, diesen Zerstörer aller poetischen Inspiration. Das Gefühl ist beim Provinzialen, der Witz beim Weltstädter. Und wie stolz ist der Weltstädter auf seinen Witz! Wie stritten sich einst Berliner und Wiener, welcher ihrer Scherzereien den besseren Witz habe. Und wie große Stücke hält der Pariser auf seinen Samin.

Es geht darum ganz natürlich zu, daß fast alle bedeutenden Dichter Provinzialen sind. In Deutschland wie in Frankreich und anderswo. Und wenn die Großstadtkinder zu dichten beginnen, so tut sie es nach Motiven der Provinz. Aus Angelenem gibt sie wieder. Und aus Reminiscenzen an einen kurzen Sommeraufenthalt im Ge-

birge oder an der See. Meist sind dann die lyrischen Naturstimmungen eben so echt wie die „Berliner“ Sittenromane, die Herr Meier aus Krebsjahren schreibt, nachdem er das Berliner Leben sechs Wochen lang vom Verdeck eines Omnibusses aus studiert hat. Spät, leider oft zu spät, erkennt der Großstadtkind, der mit Talent begabt ist, den Reiz und die Faszination — neue, großartige und verwirrende Schönheit der Weltstadt, die ihr eigene neue Stimmung und Poesie. Das moderne Stadtbild mit dem gewaltigen Häuserdickicht, den brennenden und schreienden Farben der Schaufenster, den fliegenden Jüngen der Hochbahn, die durch Häuser sich bohrt, in der Erde verschwindet, wieder zum Vorschein kommt und an Fenstern und Blumenbänken Ballonen vorbeifährt, die Kanäle mit ihren Schleppschiffen voll Obst aus fernem Böhmerland — diese klingende, tönende, dröhnende, schreiende Sinfonie des Weltstadtlärms, sie hat ihre eigene Seele. Und dann kommt die Nacht. Wer jemals von einem Turm hinunter sah, wenn sich die Lichter entzündeten, wenn unten Glänzer an Glänzer entzündet, weiß, grün, rot, blau, und dann alles zu einer Feuerwerkenden Höhe über die riesenhaften Schatten zusammenfließt, der sah ein Bild von jenseitiger veränderlicher Schönheit. „Märchenhaft“ ruft er dann aus. Und er hat damit unbewußt das getroffen, was die Oberflächlichen leugnen. Er hat das Märchen der Weltstadt entdeckt. Und wenn er dann hinuntersteigt und unten auf Plätzen und in Straßen die Schatten mit den Laternenlichtern kämpfen sah, von fern die großen Flammenaugen der Automobile wild und glockend strahlen und der schwarze, laufende Satan mit den Feuerpupillen immer näher flog, wenn ein zweiter ihm entgegenkam, und die beiden sich in der Sekunde zu jermalmenden drohten, dann aber höflich und flink im Bogen aneinander vorbeischießen, da durchlebte ihn ein seltsames Grausen. Der Schauer der Weltstadtfahrten. . . Von fernher blüht durch den Nebel die Spitze eines Schumannshelms. Er steht und achtet auf die Dinge, die sich unheimlich Nacht für Nacht bereiten. Denn das Verbrechen schläft. Dreht sich nicht jemand auf der Brücke um? Sieht nach rechts und links? Schwinnt sich dann

über das Gelände und schlägt ins Wasser? In breiten Ringen schließt sich die schmutzige Flut. Kein Laut dann. Alles schlafte. Ein Weltstadtschiff hat geendet. Und weiter. . . Mit Sturmflingeln und Fackelbrand jagt ein Feuerwehrgespann dahin. Wie Gepester stehen die Wehrmänner auf den Leiternwagen. Fernab kommt eine Kolonne, dorthin, wo scharlachrot der Himmel über den Giebeln sich färbt. . . Nicht das Wunder naht zur Rettung, die Wächter der Weltstadt sind's. . .

Und drängen im schönen Westen. Wo die Wohnungslust verwöhnlichste Heimstätten bereitet hat, wo vornehm und still die Straßenzüge sich dehnen — was heißt da plötzlich durch die Hypothekende der Autobrosche? Ein Schrei, so wild und fremd? Eine Hyäne schnappt nach Nas. Dräben im hohen Zoologischen Garten. Und ein Raubvogel schreit. Ein brasilianischer Kondor regt sich in seiner Felside, und dumpf drohend antwortet der afrikanische Büffel, der sich in seinem Atal bedroht fühlt. Wer erzählt die seltsamen Geschichten nach, die sich diese gefangenen Gegner berichten mögen? . . . Im Telegraphenamt sind die Fenster hell. Die Stadt schläft, aber auf die blauen Streifen schreibt eine unsichtbare Hand die Kunde von Dingen aus fernen Welten. Durch die Fluten des Ozeans fliegen die Worte in die nachtschlechte Stube des Beamten. . . Im Schatten einer Hausklosterlatide lehnt der Nachtwächter an der Wand und schläft. . . Da raffen die Schlüssel in seiner Hand und er wacht auf. Wer rüttelte an den Schlüsseln? . . . Niemand da. . . Und die Schlüssel sind still, die vertrauten Eisen, die den Palast dräben öffnen können und die trübe Mietskasernen. Sie öffnen und schließen das Geheimnis ein, das finstere, zugebede, das Geheimnis mit Mordmesser und Einbrecherreisen. Drinnen, oben, hinten im Quergebäude, da schlafen sie alle. Die satte Jugend in warmen Daunend und das Glend auf kargem Lager. Die zahlungsfähige Moral hat einen guten Schlaf, das Glend wacht auf und redt die dünnen Arme und wölft im Saal. . . Dräben im Zeitungshaus, da fliegen die beigegeflochtenen Fellen aus der Segmaschine, unten tosen die Rotationsmaschinen, und das

Drei grosse Verkaufstage

Samstag — Sonntag und Montag

einiger Posten besonders preiswerter, fertiger

Herren- und Knaben-Kleider jeder Art

in Wolle, Luster, Rohseide, Leinen und Flanell.

In unseren Schaufenstern sind von sämtlichen Artikeln Probe-
stücke ausgestellt, die wir einer besonderen Beachtung empfehlen.

Ganz besonders günstige Angebote bringen wir in unserer
Knaben-Abteilung, sowohl in Waschkleidung, wie auch in
Stoff-Kleidung. K 47

Gebrüder Dörner,

Mauritiusstrasse 4.

Städtisches Konservatorium der Musik in Sondershausen.

(Gegründet 1883.)

Dirigenten-, Gesangs-, Orchester-, Klavier-, Theorie-, Orgel-, Chor-, Kammermusik-
Literatur-, Kunstgeschichte, Großes Schillerorchester u. Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mit-
wirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper u. Konzert. Freistellen für Bläser und
Bassisten. Eintritt 28. September und jederzeit. Prospekt kostenlos durch das Sekretariat. F 79

Der Direktor: Hofkapellmeister Prof. C. A. Corbach.

Sommer-Mode 1911!

Brokattaschen mit Cordelière,
Auto-Lacktaschen mit Cordelière.

Enorme Auswahl eleganten und einfachen Genres!

— Feste Preise! —

J. A. Reis,

Wilhelmstrasse 32.

Hotel Bellevue.

Telephon 3732.

1085

Saison-Ausverkauf!

In sämtl. Sommerartikeln empfehle ich folgendes billige: Hier 500 Herren-
und Knaben-Anzüge in sehr schönen Mustern, ein Teil davon auf Mohrhaar
gearbeitet, welche aus einer Gelegenheit herrühren, deren früherer Preis 15 bis
40 Mk. war, jetzt 5, 10, 25 Mk., ein Posten Hosen, aus Keilen geschnitten,
aus prima Stoffen, sehr gute Verarbeitung, für jede Figur passend, werden weit
unter Preis verkauft. Stutzen und Hosen für Knaben schon von 75 Pf.
an. Als besonderer Gelegenheitskauf empfehle ich ein Posten Sommerjoppen
in Leinen und Wollstoff, um damit zu räumen, verkaufe ich ein Teil davon weit
unter Herstellungspreis; bitte sich davon zu überzeugen. Nur einige Tage!
Neugasse 22, 1. Etage. Klein Raden. 1072

Lager in amerik. Schuhen.

Austräge nach Mass.
Herm. Stieckora, Gr. Burgstr. 2.



Die Abholung von Gepäck,
FRACHT- und EILGÜTERN
zur Kgl. Preuss. Staatsbahn er-
folgt durch die regelmässige 4 bis
5 Touren täglich fahrenden
RETENMAYERS
ABHOLE-WAGEN
zu jeder Tagesstunde.
Sonntags nur vormittags auf Be-
stellung beim Bureau:
NIMMANSSTRASSE 5.
Telephon Nr. 12 u. 2376.

Königlicher Hofspediteur
Rettenmayer
Wiesbaden



EXTRA-
WAGEN
auf die
MINUTE!!
(gegen
Expresstaxe).

Apfelwein und Apfelwein-Sekt

in vorzüglicher Qualität empfiehlt

Jacob Stengel,
Sonnenberg-Wiesbaden,
Apfelwein-Kellerei.
Telephon 2839.



Stallener Hühner,
beste Vierleger, ge-
mischte Farben, circa
8 Monate, 1.40,
ältere 1.75, circa
4-5 Monate, bald
legend, 2.25. Nach-
schub hier, bei 25 St. 10 Pf.
billiger. Lebende An-
kunft. Nichtpassendes nach Maß. Bitte
franko zurück. Postgebühren all. Art.
Geräte, frach. Stange u. Kataloga
gratis. Geflügelmarkt in Wies-
baden 197, Dessen. F 74

Reklame-Angebot

Preise nur für

Mittwoch, Donnerstag,
Freitag und Samstag.

ca. 250 Paar Herren-Stiefel

aus braunem und schwarzem Chev-
reau-, Boxcalf- und Chromleder,
darunter englische u. amerikanische
Fabrikate.
Früherer Ver- 18.— jetzt Paar
kaufspreis bis nur

10⁵⁰
Mk.

ca. 225 Paar Damen-Stiefel

aus braunem und schwarzem Chev-
reau-, Boxcalf- und Chromleder,
in allen Formen und Ausführungen,
darunter amerikanische Fabrikate.
Früherer Ver- 17.— jetzt Paar
kaufspreis bis nur

10⁵⁰
Mk.

ca. 175 Paar Damen-Stiefel

aus braunem u. schwarz. Chevreau-,
Boxcalf- und Chromleder, verschiedene
Formen und Absätze.
Früherer Ver- 10⁵⁰ jetzt Paar
kaufspreis bis nur

7²⁵
Mk.

ca. 150 Paar Damen-Halbschuhe,

zum Schnüren, aus braunem und
schwarzem Leder, auch mit Lack-
kappen und weissem und braunem
Leinen.
Früherer Ver- 10⁵⁰ jetzt Paar
kaufspreis bis nur

6⁷⁵
Mk.

ca. 200 Paar Kinder-Stiefel

für Mädchen u. Knaben, aus strapazier-
fähigem braunem u. schwarzem Leder,
breite bequeme Formen mit und ohne
Kappen.

Grösse 25—26	Grösse 27—30	Grösse 31—35
Paar nur 3 ⁷⁵	Paar nur 4 ²⁵	Paar nur 4 ⁸⁵

1 Posten brauner Sandalen

mit vollständig biegsamer Ledersohle
mit u. ohne Absatzfleck, breite Formen
nach englischer Art.

Grösse 20—24	25—26	27—30	31—35	36—40
Paar 2 ³⁰	2 ⁷⁰	3 ¹⁰	3 ⁷⁰	4 ²⁰

Blumenthal

Zum ersten Mal in Wiesbaden im Hotel-Restaurant Friedrichshof

(Wiesbadens schönstes u. kühlestes Garten-Restaurant).

Täglich grosse Künstler-Konzerte

der Original-Wien-Münchner Künstler-Truppe, Dir. Fritz Lederer.

Gesangsvorträge des Herrn Nicol. Genielesano.

Eintritt 10 Pf., wofür ein Programm.

Darmstädter Möbel.

Verlobte,

verlangen Sie sofort in ihrem eigenen
Interesse: Preisliste und Abbildungen
(photogr. Aufn. d. einzelnen Zimmer)
zur gef. Orientierung, wie man seine
Wohnung für mäss. Preis harmonisch
gemütlich und schön einrichten kann

Aug. Schwab jr.,

Darmstadt, Rheinstr. 39.

Spez.: Komplette Einrichtungen von
M. 1000, M. 10,000 inkl. freie Liefe-
rung. — Dauernde Garantie. — Freie
Besichtigung erbeten. — Freie
Anfrage Tel. 397. — Postkarte genügt.

Hydraulische Oberdruck- Pressen

F 524



mit zwei aus-
fahrbaren
Pressbieten
aus Eichenholz.

SPINDELPRESSEN in allen Grössen
mit Herkules Druckwerk mit Holz- oder Eisenbieten.
OBST- und TRAUBEN-MÜHLEN.

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.

Auto-Garage H. A. V. I.,

Dotzheimer Strasse 86, Wiesbaden — Fernruf 6430 oder 4575.

Vertretung der Neuen Automobil-Gesellschaft m. b. H.
Ober-Schoeneweide bei Berlin.

Automobilfahrten

mit herrschaftlichen Privat-Wagen.

Autotouristisches Bureau,

Anfertigung von Reiseplänen.

M. Brockmann ZWIERG-MARKT



Generellste Verdonung! Erstklassige Freiluft bei
allen Tieren! Vorzüglich beim Einkauf! Lassen Sie
sich nichts anderes als ebenjenes anpreisen!
Broschüren versendet kostenfrei der M. Brockmann.
M. Brockmann Chem. Fabrik m. b. H.,
Leipzig-Eutritz 80 m.

Echt nur zu haben, wo unser Zwer-
gchild anhängt. F 50

Der echte Nahrungszusatz: Futterkalk in Dosen

zu einem Stücken der Garnitur des Stiebes oder zur Garnitur des Stiebes. Wenn man die Stiebsen in grauen Schalen, graue Stiebsen zu roten Stiebsen angelegt. Die Schale des Stiebes ist in Vergleichung geratener, ebenso wie die rote Stiebsen. Da wo sie ist, ist die rote Stiebsen ein Stiebsen oder die Stiebsen des Stiebes von dem Stiebsen das Stiebsen der Stiebsen, und die Stiebsen ist auf diese neue Erfindung umgewandelt, nämlich, da sie in billigen Stiebsen nicht hergestellt werden kann. Die Stiebsen sind noch gewachsen, sind noch höher gewachsen. Auch sie sind in absteigender Farbe gehalten, man sieht vielfach rote Stiebsen mit schwarzen, glänzenden Stiebsen, während man zu den grauen Stiebsen feuerrote Stiebsen trägt. Die Form ist ganz naturgemäß, nämlich sich der Form des Fußes an, man trägt anstehend, keine schmalen und hohen Stiebsen mehr. Der Stiebsen ist immer noch der Promenadenstiebsen, der Stiebsen wird nur zu Sportstiebsen angelegt.

Der Tod einer „königlichen Prinzessin“. Die Amerikaner sind geschäftstüchtig, nüchtern und gerissen, aber sie verlieren alle ihre Eigenschaften, sobald sie es mit einer Prinzessin zu tun haben, oder mit einer schönen Dame, die die Dummheit der Leute lenkt. Das große Leid, das auszuweichen verfehlt. Aus New York wird uns geschrieben, daß ein sehr ansehnlicher Vorfall sich in einem sehr feinen, noblen Saal von New York fand. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine Prinzessin von Montenegro, die sich sehr geschmeichelt als eine Tochter des verstorbenen Königs Edward aus dessen morganatischer Ehe mit einer lebigen Prinzessin ausgab. Die Damen der höchsten Kreise rissen sich darum, die schöne, junge Prinzessin bei sich zu sehen. Sie war lebhaft, sie trug mit einer Gewandtheit an, die den Willkürlichen gewaltig imponierte. Kein Wunder! Sie war ja eine königliche Prinzessin. Sie war mit einer Schar von Dienern und Dienerrinnen versehen. Niemals hätte der Direktor des Hotels gewagt, der Prinzessin eine Wohnung vorzuschlagen. Eine Prinzessin bezahlt, wenn ihr die Zusage danach steht. Die Prinzessin warke nun ihr Glück, die Amerikanerinnen mit besonderer Genüßlichkeit über das Ohr zu hauen. Sie gelang ihnen, daß sie es veranlassen könnte, die Damen am Hof des Königs einzuführen, namentlich dann, wenn sie eine Witte ihres Prinzenwesens erhielten, das von „ihrem Vater“ gegründet und von dem Prinzen Könige sehr protegiert wurde. Nun, es kam den Damen nicht darauf an, eine große Summe für diese Witte zu erlangen. Die Summen, welche die Prinzessin einnahm, sollten sehr erheblich gewesen sein. Sie war im Besitz eines prächtigen Autos, einer herrlichen Segelfahrt, des wunderbarsten Reisegepäcks und der schönsten Brillanten. Eines Tages, als sie sich gerade zur Arbeit begeben wollte, wurde sie von der Polizei festgenommen. Leichter Protest der schönen Prinzessin, sie ließ alle ihre neuen Bekannten zu Tode, es nützte ihr nichts, die Polizei ließ nicht mehr nach und brachte sie in festes Gewachstum. Die „Mitten des Prinzenwesens“ wurden vernichtet, weitere Anteilnahme durften nicht mehr abgegeben werden. Das Prinzenwesen hat in Wirklichkeit nie bestanden, wie auch die Prinzessin den vornehmen Namen zu Unrecht geführt hat. Nun, die Damen der Gesellschaft müssen trotz ihres Anteilwesens wohl doch darauf verzichten, beim englischen Hof vorzuleben zu werden. Prinzessin Montenegro wird jedenfalls ihre Protektion nicht sein!

Ein Versuch, der den Frauen verfallen ist. Die Frauenbewegung hat den Männerinnen den Eintritt in fast alle Berufsarten möglich gemacht und wir sind heute ebenso wenig überrascht, wenn wir von einem weiblichen Mitbestellungsleiter noch einem Droschkenfahrer in Frauenkleidern hören, wenn wir vernehmen, daß Frauen auf der Kanzel stehen und predigen oder in Gemeinschaft mit männlichen Kollegen tragend ein Handwerk ausüben. Nur ein Versuch ist den Frauen bisher verfallen geblieben, und das ist die Mitwirkung in dem Gesangschor der Sankt Peterstraße in Wien. In diesem ganzen Chor gibt es keine einzige weibliche Stimme, allerdings wird dies den Hören nicht so sehr klar werden, denn in den schwierigsten Organen, die dort zur Aufführung kommen, tönen wunder-

Baronessin für die Gesellschaft: D. v. Rosenbach in Wien.

hate helle Sopranstimmen von metallischem Klang und großer Tragweite heraus, und doch besteht dieser Chor nur aus 60 Frauen, die für die Mitwirkung eingeübt werden. Weibliche Stimmen sind nicht älter als 9 Jahre und ihre Stimmen klingen dennoch wie der Sopran einer reifen Frau. Mit 17 Jahren werden die Sänger aus dem Chor entlassen, weil dann der Stimmbruch eintritt. Allerdings werden sie später, wenn ihre Stimme sich wieder gefestigt hat, zum neuen Chor aufgenommen. Frauenstimmen kommen, selbst wenn sie noch so schön sind, aber nicht zur Verwendung.

Notes Haar und Sommerproben. Für das Phänomen des roten Haars hat die moderne Wissenschaft eine einschneidende Erklärung gefunden: es wird, sagt sie, verursacht durch einen Übergang an Eisen im Blut. Das ist, was die Frau, die Eisentabletten, die besondere Lebensenergie, das Übermaß, durch und durch gesunde animalische Leben hervorruft, das durch die Abwehr der Haarhaare rollt und sie in all ihren Gemütsbewegungen so weit intensiver macht als ihre blonden oder braunen Schwestern. Daher kommt es auch, daß rothaarige Mädchen und Frauen so frisch und munter, oft so geistreich und gemeinhin so tätig und unternehmungslustig zu sein pflegen. Diese oft beobachtete Tatsache hatte sich dem Zuhörer eines sehr bedeutenden amerikanischen Vortragsbühnen demnach aufgedrängt, daß er mit Vorliebe Gesellschafterinnen mit rotem Haar einstellte, und da er die besten Erfahrungen mit ihnen machte, steht fast ausschließlich solche in seinem Personal. Das Übermaß von Eisen im Blut ist nun auch die Ursache der Sommerproben, die sich in der Regel auf der blauen, weißen, von sonstigen Unreinheiten verschonten Haut der Haarhaare bilden. Diese mit Blut überreichlich getränkte Haut ist hervorragend empfänglich gegen die Wirkungen der Sonnenstrahlen, die nicht bloß die violetten braunen Flecke hervorzuheben, die sozial gestrichelt werden, sondern auch ein brennendes Prickeln, wie wenn ein Senfstaub dort läge, so daß es sich anfühlt, als würde die Haut runzlig und löse sich ab. Die Mittel, die gegen Sommerproben empfänglich werden, helfen nur in den seltensten Fällen. Das einzig sichere Mittel ist, die Einwirkung der Sonnenstrahlen zu verhindern, also breitkrempige Hüte und einen Sonnenschirm zu tragen.

D. K. Des Automobilistischen Rache. Um die Rache des Rache nach dem besten Sommerabend zu genießen, unternehmen fünf drei Herren, ein Maler, ein Rechtsanwalt und ein Arzt, eine Automobilfahrt von Wien nach dem ersten 90 Kilometer entfernten Chalon. Allen Dreien war sehr bekannt, daß die Straße, als plötzlich der Arzt, der am Steuer saß, die Bremse ansetzte und den Wagen schnell zum Stehen brachte. „Was ab?“, fragten die Freunde den vorn stehenden Fahrer. „Seht nur diesen gemeinen Kerl“, rief der Doktor, „er hat mich mit einem Stein, so groß wie meine Faust, geworfen.“ Und dabei rief er sich mit einem lauten Schrei aus. „Angenehmlich war es ein Mann, der sein Auto so schnell und so leicht war und der die Vorrichtungen mit einem Bombardier hatte. Im Augenblick der beiden Herren des inneren Wagens herausgerungen, liefen hinter dem Mann her und stießen ihn auch in der Nähe eines Grabens. Er drohte von neuem mit Steinen, die er in beiden Händen hatte. Der Maler zog einen sechsseitigen Revolver aus der Tasche, schlug auf ihn an und sagte: „Nun legen Sie mal sofort die Steine hin!“ Der Bauer gehörte schrecklich, und die beiden Freunde erklärten ihm ruhig: „Eine kleine Zettion sollen Sie aber doch haben.“ Damit nahmen sie ihn, mit einem Auto, zum Automobil zu kommen, Platz darin zu nehmen und — fort ging es, gut 50 Kilometer weit! Dann setzten sie den Mann wieder auf die Straße und luden ihn freundlich ein, wieder nach Hause zu gehen. „50 g 10-meier Spaziergang in der schönen Nacht, das wird Ihnen gewiß gut tun“, sagten sie, und um so sicher zu gehen, daß er den Spaziergang auch ausführen, nahmen sie ihm seine alte silberne Uhr, sein Messer und alles, was er irgend an Wertgegenständen besaß, machten ein Postpaket und schickten es am nächsten Morgen an seine Adresse.

— Brief und Bericht der A. Schellenberg in Wiesbaden.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Fr. 187. Samstag, 12. August. 1911.

Als die Rosen blühten.

Roman von Käthe von Beyer.

(12. Fortsetzung.)

Als die die äußerste Spitze, ihr gekränktes Matrosenbildchen wieder zu verschören, ihre eigene Unschuld zu betören und Jungs' Begehren mit allen möglichen und unmöglichen Gründen zu entschuldigen.

Aber letzteres gelang ihr weder bei der ärmlichen Alten noch bei sich selbst. Sie war, wenn sie es Matrosen auch nicht eingelassen, eigentlich bitterböse auf Jungs. Die führte sich so gleich allerhöchste ein.

Als die die mit Schreien an den täglichen Kampf und Jungs, der daraus erwachsen würde. Denn machte Matrosen noch so großartig davon sprachen, daß sie weißte, was ihre Pflicht bei der Sache war. Denn die Matrosen nicht liebte, da war sie ein Dreck und verstand es, aus dem ff, ihre Widerwärtigkeit zu schäufeln. Und das durfte die Tochter und Wirtin des Hauses nun doch nicht leiden, so herzlich sie es im tiefsten Innern auch billigte und der hochmütigen Person, die ihre gute, alte Matrosen so gekränkt hatte, gönnte. Ja, das mußte man eben ertragen. Wahrlich, ein solches würde es nicht das Schlimmste sein, was ihr aus Jungs Versuch erwuchs.

Wie sie sich nur mit Jungs' Stellen wollte? Das war ein hochkritischer Punkt. Jungs hatte damals in Wiesbaden für Jungs' Liebe zu den Bewohnern des Pfarrhauses stets nur Ebbel und Verachtung gehabt.

In drei Jahren kann man man zwar vernünftiger werden und sich zum Vorteil verändern. Großmutter hatte es ja auch gemeint, aber es sah nicht sehr danach aus. Als die die seufzte, daß sie wohl recht behalten würde, wenn sie an sich selbst dachte, wie wenig drei Jahre im Wandel der menschlichen Gerechtigkeit bedeuerten. Es stand ihr nach den Erfahrungen, die sie am eigenen Leib gemacht hatte, nicht gerade an, von Jungs sehr Erprobtes zu erwarten.

Als, warum konnte Jungs nicht bleiben, wo sie war? Sie sagte entschieden besser nach Wiesbaden, als nach Matrosen. Wahrscheinlich, so sehr sie sich auf Jungs freute, sie hätte auch ihn schon lieber nicht wiedergesehen, als daß sie Jungs mit in den Kampf nahm.

Ja, hätte sie das wirklich? Als die die vor sich hin, ein weiches, helles, schelmisches Lächeln, ihre Hände, die eben die schmerzhaften Nadeln ordneten, tauchen ließ in den Schall, und die Augen gingen mit betrübtem Blick über den Toiletentisch fort, in die grünen Wälder der Parklandschaft und den sich darüber spannenden blauen Frühlingshimmel.

Wie frohig und lebensfreudig und ausgelassen wie zärtlich und verabschieden brachten die Augen! Und wie drängte alles blühte und schimmerte und sich nach dem Licht und der Wärme drängte! Werden, wachsen, blühen! — Ah, Welt, wie bist du so schön und wie wehst deine goldenen Schleiern. Frau Zukunft! Als

Wenn hinter ihnen etwas angehängt käme auf edlen Hof, in Glanz und Farbe, mit starkem Arm und leuchtendem Siegerbild!

Ach! — Größtend sprang sie auf und drückte die Hände gegen die Brust. Wie das Herz schlug, so toll und wild und heftig!

Wie lachte sie vor sich hin, riss sie Kämme und Wirtin aufzunehmen und sang dazu nach selbstverfundenen Melodien:

Ah, wie gut, daß niemand weiß,

Daß ich stummstille sein will!

Herr von Rauenberg war sehr zufrieden mit der Melodie. Wie sollte er auch nicht? Jungs' Melodie, die gegenüber ihre liebsten Melodien Zeiten heraus, und wenn man noch nicht wie Jungs die vielen dahinterstehenden, unliebswürdigen konnte, mußte man einstimmen mit ihr sein.

Sie war vollkommen die gewandte, große Welt, domte, plauderte allerhöchste, wußte sich, wo es notwendig war, jeder Situation anzupassen und verstand es ausgereizt, alles um sich her zu bringen und anmutig zu gestalten.

Sie erwiderte auch durchaus nicht durch Jungs, Matrosen oder Rauenberg, wie Herr von Rauenberg nach dem Brief seiner Schwägerin gefürchtet hatte, sondern zeigte sich so frisch und unternehmungslustig, daß Jungs wieder heimlich bei sich dachte: „Die Brande wirklich keine Enttäuschung. Ich werde wohl richtig ahnen, wenn Großmutter mich auch dafür läßt, aber lieber steht dahinter eine Liebeslei. Sie verlor sich doch von dem Aufstand mehr, als wir ihr bis jetzt bieten konnten.“

Da sagte Jungs gerade zum Dufel: „Ach, finde bei euch einen sehr guten, alten Bekannten. Herrn von Rauenberg, der mir schon allerlei Interessantes über hiesige Verhältnisse berichtet hat.“

Aha, da kamen schon die Triebfedern zum Vorschein. Der liebe Jungs hatte ihr mitgeteilt! Sollte er selbst? Nein, das gluckte Jungs nicht. Aber man konnte doch nicht wissen ... vielleicht!

Sie hörte interessiert auf den weiteren Verlauf des Gesprächs, aber es kam dabei nicht viel zum Vorschein. Die schlaue Jungs ließ sich nicht in die Karten blenden. So der Haupttrumpf lag, war vorläufig unerschöpflich. Sie tippte ein bißchen auf Jungs an, ganz leicht und vornehmlich — ein bißchen auf Jungs an, ganz leicht und überheblich und nebenhändig, aber bei beiden Parteien sehr lebhaft. Jungs' Interesse für nähere Bekanntschaft morstend.

Dann ging sie auf die Stufen über, direkt überfangen diesen und seinen itzierend, auch die prächtige Melodie als geeignet zum Umgang ersiehend und erfreut, daß der Verwandten durch die Garnison ein postender Verkehrsfeld erwachte. Sie konnte sie alle und es waren nur Leute der besten Gesellschaft.

(Wachdruck verbleibt.)

„Mit der ihr hier doch wirklich vollständig auf dem
Grüßgebecht steht, lieber Enkel, Wama war froh,
als sie von der Befreiung hörte. Aber nicht
stark, daher, denn dem tut es sehr gut, wenn er mal
in höhere, solche Verhältnisse kommt und Wama hofft
vonwegen, daß du das immer annehmenst und dem
Guten dankst, der ein bißchen viel Geld aussetzt,
auf die Finger stellt und ihm den Kopf anreichtelt,
er hat seit damals, als du Alexander aus uns bred-
telt, eine ganz herrliche Gutmeynung für dich, und
Wama glaubt bestimmt, daß du einen großen Genuß
auf ihn haben wirst.“

„Gutes sind, daß ich doch etwas gebragte
Sofnung“, merkte Herr von Hammerberg ab. „Ein
Weinich von fünfundsiebenzig Jahren, und nun noch
ein nobelreichtumt dazu, läßt sich nicht gern von
alten Danks, kennst du.“

"Ja, mein Scherzchen soll nichts davon wissen. Sieh! Ihren Vater erregt's uns alle Miesgrübel. Und sie hat ja auch recht, ich bin eben kein Singling mehr!"

Liedle: Herr von Mannenberg.

einen leisen Ton der Bestimmung heraus. „Wo,
 Bellen hatte sehr richtig beobachtet, da gab es ober
 würde es einen Konflikt geben. Man mußte sehen, auf
 welchen Seite man am günstigsten hinfühl
 vorzuzieh. Lachte sie mit während sie es sich auf die
 Rippen biß. Die Schölein antwortete und sich erhebe:
 „Bedenken nicht sich gern mit mir. Er weiß recht gut,
 daß ich lieber die Hand, vornehmer und respektier für
 den kann als ich, wenn ich ihn auch wirklich nicht möge
 für einen Günstling habe. Aber ich fand keine „Em-
 perierung des „alten“ ganz überflüssig. Um kurz
 den Kopf zurückgeben, ist es doch entschieden glückli-
 cher, wenn er als alterer Mann und Freund antritt.“
 „Ganz korrekt, Signorina“, lächelte Frau Pola-
 stoff. „Ich werde bei deinem Umgang sicher an Weis-
 heit und Verstand zunehmen. Wie allerliebst ihr die
 geruchsfähigen Welt, nicht, Entsetzen! Aber nicht zu
 viel davon, Mädchen, das ist nicht von mir. Es
 flirrt zu sehr nach Schmeichelei und Gossorum-
 gung.“

„Nun, wenn ich auch mein Liebster und innigster, und wenn etwas davon aus mir herausspringt, so ist es immer das Beste, was ich geben kann.“

„Nun, hilf ich in künftigen Entsetzen die Eltern zu. Besserungswahl für moralische Skrupel gewonnen? Riechert Aitel, es ist wirklich die höchste Zeit, doch Stördröge unter ihresgleichen kommt. Wie ist ja die reine Lieberlieferung aus begangenen Vorfällen, wie ihnen dannmal die alten Randesleider finia und fittig von der Geburt bis zum Grabe auf ihren Stammgätern haben.“

„Deshalb bin, unter tausend Eintrage und Tausende noch niemand bei mir befragt, ladte Tiere, aber inmerhin Todde le vor Born. Das sing ja alles hinfid an. Und noch das „tiresgleichen“ betrifft, to bin ich damit gar nicht expid. Meine Wirtspide gehen viel eher, ich will mit Desfern als meinsgleichen bere fieren und habe das auch eis jet gelon, denn Schirres und Grofoden sind entpfeden hundertmal besser als id, nicht, Mareng?“

„Ja, wirfid, das find bruchdige Leute“, hollte Herr von Rannenberg beftatigen, aber Singe fiel ihm ins Moit.

Erinnerungen an Milet.

Zu den Meistern von Rathen gehörte auch Charles Saccus, der bedeutende Elementar- und höherer, besserer, fünft sich beziehbare in den Rathen spielte, bewog die Schüler nachwärtige Mann, der nichts von der sonst stimpf-tem eigenen Unbefriedigt sein lassen gegenüber Rathen sondern eher als ein beifolgend war und in Rathen anheim der Rathen des Zeigels auch eine neue Form der Schülermacht begründete, bot allerlei Stureffantes aus

Zeidenwurm find, "Was wulst du für den 'Lies'?" Frage ich, "Was du glück", sagt Sillet. "Und 300 Franken genug?" "Sehr genug!" Ich gebe ihm das Geld und gebe ihm die "Erlaubnis zu kaufen", es sind 800. "Später verkaufen ich sie an den Centur, der sie fortan beibringe und zu hohen Preisen verkaufen. Wenn kann ich aus dieser Geschichte auch etwas Nützliches machen von den erlosenen vorerzielenden Einnahmen. Denen ich sollte hinab, bevor er ein Gewerbe vollende."

und der theorie begreifen sie zu werden, es sind in der
 Jeder die entsprechenden Chancen erfüllt werden. Das
 getriebe jeder des strebens zeigte gleich beim der einfluss
 so unumkehrbar durchschaltungen, wie man sie in
 anderen ecken nicht nur nicht kennt. Das jeder nicht
 gefährt, also ist der volle schritt sehr modern, ebenso
 genau. Man tritt in diesen schritt möglichst abwechselnd
 stänne; sie sollen entweder in der frage zum stück

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21
„Tagblatt-Haus“
Schalter-Gasse geöffnet von 6 Uhr morgens
bis 6 Uhr abends.

Wöchentlich 12 Ausgaben.

Gegründet 1852.

Verantwortlicher Redakteur:
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6550-53.
Von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends
außer Sonntags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 79 M. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, oder Briefporto. — Vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, aufdividuell
bezahlend. — Bezugs-Beziehungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener
Anzeiger“, in den übrigen Städten in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden: der „Wiesbadener Anzeiger“
gebühren nach in den Anzeiger-Verträgen und im Abrechnen die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 M. für lokale Anzeigen im „Wiesbadener Anzeiger“ und „Wiesbadener Anzeiger“
in einschlägiger Spalte; 20 M. in davon abweichender Spalte; sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 M. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für lokale Anzeigen; 2 M. für auswärtige
Anzeigen. — Ganz, halbe, dritte und vierte Seiten, durchgehend, nach besonderer Berechnung. —
Bei ausserordentlich häufiger und ununterbrochener Anzeigen in kurzen Zeitintervallen, entsprechend Abzähl.

Anzeigen-Kontakts: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Wochentagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 374.

Samstag, 12. August 1911.

59. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Die Kapitulation des Oberhauses.

Das geflügelte Wort: „Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht“, wird auf den General Camborne zurückgeführt, der es jedoch in Wahrheit vorgezogen hat, bei Waterloo nicht zu sterben, sondern sich zu ergeben, was nicht hinderte, daß seine Landsleute ihm dieses schöne Sprüchlein auf seine Statue einmeißeln ließen. Auch in dem Kampfe zwischen dem Oberhause und dem Unterhause in Großbritannien sind jene stolzen Worte gefallen, aber zum Schluß hat die Mehrheit der Lords sich nicht an die angeblichen, übrigens von ihm selbst später bestrittenen Worte Cambornes, sondern an dessen Taten gehalten, indem sie der mehr klugen als tapferen Erwägung folgte, welche der Dichter Lessing in das Sprüchlein gefügt hat: „Ach flieh, um öfter noch zu streiten, rief Hix, der Kern von tapfern Leuten. Das hieß (so überseht ich ihn), ich flieh, um öfter noch zu flieh'n!“

Der Ausgang des Kampfes um die Vetokill hat gezeigt, daß es sich nur um eine leere Demonstration handelte, als das Oberhaus mit 282 gegen 85 Stimmen das von Lord Curzon beantragte Vetovotum gegen die Regierung annahm, denn von den 282 „Aufrechten“ waren bei der Abstimmung über die Vetokill nur noch 114 übrig geblieben, während die Mehrheit der Regierung, die auf 131 Stimmen angewachsen war, selbst die kühnsten Hoffnungen des Kabinetts Asquith noch übertroffen hat. Noch weit größer aber als die Anzahl der mehr oder minder überzeugten Regierungsanhänger und der No-surrender-Leute, das heißt derjenigen, die sich nicht ergeben wollten, war die Zahl jener, welche der schweren Entscheidung aus dem Wege gingen und die Vorsicht als den besseren Teil der Tapferkeit erkannten, denn während von den 648 Mitgliedern des Oberhauses zum Schluß weit über 500 den Eid, der sie stimmberichtig macht, geleistet hatten, haben nur 245 ihre Stimme in die Waagschale geworfen.

Man wird freilich denen, die der Entscheidung fürsorglich aus dem Wege gingen, zu gute halten müssen, doch sie sich in einer Zwangslage befanden, daß sie wirklich flohen, um öfter noch zu streiten. Die Lords konnten nach der von Asquith abgegebenen und vom Vordrängen Morley in der Schlussfassung des Oberhauses noch einmal unterförmlichen Erklärung, daß Königin Georg zu dem Beerschied zwecks Durchdringung der Vetokill fest entschlossen sei, nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß sie durch die Fortführung des Kampfes das Endergebnis, nämlich die Annahme der Vetokill, lediglich verzögern würden. Zu dieser Erwägung aber kam bei den konservativen Politikern die

zweite, daß durch die Ernennung einer mehr oder minder großen Anzahl neuer Peers nicht nur das Schicksal der Vetokill befiegt, sondern zugleich das ganze Oberhaus eine liberale oder doch wenigstens eine liberalere Färbung erhalten würde. So wählten sie von zwei libeln das kleinere und bissen in den sauren Apfel der Vetokill.

Nachdem die am Dienstag vom Unterhause angenommene Bill jetzt auch die Sanction des Oberhauses erhalten hat, wird dieses von einer ersten Kammer in Wahrheit zu einer nicht nur zweiten, sondern dritten Kammer degradiert. Die Rechte der Lords erfahren eine ganz erhebliche Einschränkung, denn das neue Gesetz bestimmt bekanntlich, daß keine Finanzbill ohne Mitwirkung des Oberhauses Gesetz werden sollen, während gleichzeitig das bisher absolute Vetorecht der Lords in ein suspensives umgewandelt wird, d. h. seine Gültigkeit reicht nicht über die dritte unüberänderte Annahme eines Gesetzes im Unterhause. Wenn es auch zu viel gesagt ist, daß das Oberhaus damit, wie ein konservativer Politiker wehmütig bemerkte, zu einem Debattierklub herabgewürdigt wird, so wird doch in Zukunft eine Mehrheit im Unterhause die Oberhoheit haben, sobald sie den Willen hat, diese durchzusetzen.

Das wird sich vor allem auch in der Frage des Homers für Irland geltend machen, dieser heissumstrittensten Frage der neuen englischen Politik. Nach den Erklärungen der Regierung kann kein Zweifel darüber bestehen, daß König Georg sich mit der Autonomie für die Iren einverstanden erklärt hat, und auch das Oberhaus hat ausdrücklich auf das Annehmen verzichtet, welches Homers von der Vetokill auslöst. Freilich wird man abwarten müssen, inwieweit die aus den Liberalen verschiedener Richtungen, den Arbeiterparteiern und Iren bestehende bunte Regierungsmehrheit sich über dies Problem zu einigen vermag, aber die Konservativen haben sich jedes Einflusses auf die Lösung der Irenfrage wie überhaupt auf die englische Politik selbst beraubt, weil sie, um mit den Worten eines konservativen englischen Politikers zu reden, sich vom Sturme treiben lassen.

Politische Übersicht.

Die Futternot und Weiteres.

L. Berlin, 11. August.

Die Futternot macht der Regierung begrifflicherweise ernste Sorge. Es ist darüber noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen, es läßt sich auch verstehen, daß Herr von Bethmann-Hollweg so wenig wie Herr v. Schorlemer die Reizung verschärfen können, ihre Sorgen und Bedenken irgendwie mitteilen zu lassen. Das hieße ja, den Mund der Landwirte verlegen, und den Arm von dieser Seite vertritt man in der Regierung schlecht. So wird zunächst

in der Stille untersucht und erwogen, welche Maßnahmen vielleicht nötig werden müßten, um den Bezug von Futtermitteln aus dem Ausland zu erleichtern. Aber die Lage haben eingehende Besprechungen im Landwirtschaftsministerium stattgefunden, und wenn auch nicht verlautet, in welcher Richtung sich etwaige Schritte zu bewegen haben werden, so läßt sich jedenfalls annehmen, daß die Verhältnisse nach ihrem ganzen Ernst gewürdigt werden. Die Gefahr wird erkannt, daß eine Fortdauer oder gar eine Steigerung der Futternot den deutschen Viehbestand ruinieren, den deutschen Bauernstand vor eine der schwersten Katastrophen stellen müßte. Denn der Bauer ist der wahre Träger unserer Fleischproduktion, er ist auf möglichst billige Futtermittel angewiesen, er leidet schon gerade genug unter unserer geistreichen Agrarzölle, die ihm die Einfuhr ausländischer Futtermittel unmöglich machen, was noch weiter ausgedehnt werden könnten? Im Jahre 1880, ein Jahr nach dem Inkrafttreten der Bismarckschen Zolltarifreform, betrug unsere Getreineinfuhr erst 2,22 Millionen Doppelzentner, im Jahre 1907 betrug sie 17,91 Millionen, obwohl inzwischen der Getreidezoll wieder und immer wieder in die Höhe getrieben worden war. Warum aber stieg die Einfuhr fremdländischer Getreide? Und warum ist diese Einfuhr als ein Segen zu betrachten und nicht als das Unglück, als welches eine verkehrte Bänderlogik sie angesehen will? Darum, weil nur mittels dieser Zufuhr fremdländischer Futtergetreide unsere vorzugswürdige auf bauerlichen Wirtschaftsbetrieb gestellte Viehzucht so außerordentlich gedeihen und ihre wahrhaft nationale Aufgabe in so rühmlicher Weise lösen konnte. Aber jeden eingeführten Doppelzentner Futtergetreide sollte man sich freuen, statt ihn zu beklagen; denn er dient zur Aufzucht von Vieh. Hier ist nicht der Ort, die längst bekannte Tatsache erneut zu begründen, daß der mittlere und der Kleingrundbesitz von den Futtermittelzöllen mindestens seinen Vorteil haben, aber besser muß man sich betonen sein, daß die Futternot, die schon da ist, und die noch steigen wird, Wirtungen nicht bloß nach der wirtschaftlichen, sondern auch nach der Seite der parteipolitischen Entwicklung hin wird haben müssen. Uns ist es bekannt, daß die Sachlage innerhalb der Regierung vollst. gewürdigt wird, zumal angesichts der Wahlen, bei denen man die Masse der ländlichen Bevölkerung gern zufrieden und dankbar für die gegenwärtige Zollpolitik gesehen hätte, während nunmehr zu erwarten ist, daß sich eine kritische Selbstbestimmung melden und den vermeintlichen Nutzen der Agrarzölle für unsere Bauern so gründlich untersuchen wird, daß von einem Nutzen nichts mehr zu sehen sein wird. Es könnte sein, daß der Wahlsieg ein Tag von Damaskus für unzählige, bisher konservative Wähler wird.

Vom Wesen des Zentrums.

Die Marokkofrage drängt im Bewußtsein des deutschen Volkes alle anderen, sonst gewiß nach ihrer Wichtigkeit gewürdigten Fragen so sehr in den Hintergrund, daß es

Genilleton.

Zur Physiologie der Hitze.

Von Dr. von Troy.

Die unerhörte Hitzeperiode dieses Sommers, die nun schon mehrere Wochen in ununterbrochener Heftigkeit anhält, fordert täglich neue Opfer. Die Zeitungen sind voll von Berichten über Todesfälle und schweren Erkrankungen infolge der ungewohnten Hitzeeinwirkung. Nun braucht man wirklich nicht alle diese Mitteilungen als bare Münze hinzunehmen. Jeder, der in diesen Wochen plötzlich im Fieber erkrankt, wird auf das Konto des Hitzeschlags gebracht, ohne daß in allen Fällen die Hitze wirklich die Ursache der Erkrankung abgibt. Dennoch ist natürlich die Zahl der Erkrankungen recht hoch.

Um zu einer Einsicht in das Wesen des Hitzeschlags zu kommen, muß man den menschlichen oder auch den tierischen Organismus als eine Wärmemaschine betrachten. Bekanntlich wird durch jede Arbeit Wärme erzeugt. Diese Wärme aber hat die Eigenschaft, dorthin abzusinken, wo eine niedere Temperatur besteht. Der geheizte Ofen gibt an das kühlere Zimmer seine Wärme ab und erwärmt es, teils durch Strahlung, d. h. sie verbreitet sich durch das ganze Zimmer ungehindert, teils durch Leitung, indem der Ofen Gegenstände, die an ihn dicht herangebracht werden, erwärmt. Auch der menschliche Organismus gibt Wärme durch Leitung und Strahlung ab. Woher rührt diese? Ihre Quelle, das Heizmaterial, ist die Nahrung. Sie hat den Zweck, verloren gegangene Bausteine der Organe zu ersetzen und zweckens Spannkraft zu liefern, die den Körper zur Leistung von Arbeit befähigen. Ohne weiteres ist aber die Nahrung, wie wir sie einnehmen, zur Erfüllung dieser Aufgaben nicht fähig. Sie muß erst umgewandelt werden. Diese chemischen Prozesse nennen wir Verdauung. Die zerkleinerte Nahrung, die in der Verdauung produziert wird, Wärme. Und zwar ist die auf diese Weise

im Verlauf von 24 Stunden von einem erwachsenen Menschen gebildete Wärmemenge stets nahezu dieselbe. Sie würde genügen, um 30 Liter Wasser mit einer Temperatur von 10 Grad C. zum Kochen zu bringen, d. h. auf 100 Grad C. zu erhitzen. Als wissenschaftliches Einheitsmaß für die Wärmemenge ist die Kalorie eingeführt, diejenige Wärmemenge, welche nötig ist, einen Liter Wasser von einer gegebenen Temperatur um 1 Grad Celsius zu erhöhen. Von solchen Wärmeeinheiten produziert die täglich aufgenommene Nahrung 2700 bis 3000. Werden weniger Kalorien gebildet, so ist die Ernährung nicht ausreichend. Ein stark arbeitender Mensch bedarf einer größeren Menge Nahrung. Durch seine erhöhte Muskelleistung liefert er auch mehr Wärme.

Das Problem ist nun dieses. Was geschieht mit diesen Wärmemengen? Würden sie im Organismus aufgespeichert bleiben, so würden sie ihn bald zerstören, indem das Eiweiß der Zellen und des Blutes gerinnt. Zu einem kleineren Teil werden sie verwandt zur Erwärmung der eingeatmeten kühleren Luft in den Bronchien und der in den Verdauungstrakt eingebrachten Speisen. Eine weitere Wärmeentziehung findet zugleich mit dem Abstoßen der Abfallstoffe in den Exkrementen und im Harn statt. Allein diese Verluste würden den Organismus vor Überhitzung zu schützen noch nicht imstande sein. Das Organ, welches diese Leistung übernimmt und ausführt, ist die Haut. Ihre große Oberfläche, beim Menschen 1,5 Quadratmeter, gestattet Strahlung und Leitung in weitestem Maße. 65 Prozent aller im Körper gebildeten Wärme wird auf diesem Wege an die Außenwelt abgegeben. An die Körperoberfläche wird die Wärme durch ein außerordentlich reich verzweigtes Netz von feinsten Blutgefäßen geführt, die wie die Heizschlängen und Radiatoren der modernen Heizwasserheizung infolge ihrer großen Oberfläche befähigt sind, viele Wärme abzugeben.

Diese Ventilation genügt aber noch keineswegs. Es gelingt nicht völlig, die abzuführende Wärme durch Leitung oder Strahlung abzuführen. Als bedeutsame Hilfsorgane zum Zwecke der Wärmeregulation sind nun die Schweiß-

drüsen in die Haut eingeschaltet. Ihre Funktion besteht darin, flüssigen Schweiß abzusondern. Dadurch wird der Wassergehalt des Blutes und der Säfte reguliert und eine zu große Verdünnung derselben vermieden. Auch verlasten auf diesem Wege gewisse Giftstoffe den Körper. Aber sobald die Schweißdrüsen in Tätigkeit sind — und sie sind es eigentlich andauernd — dienen sie einer zweiten Aufgabe: der Wärmeregulation. Wenn ein Tropfen auf eine heiße Platte fällt, verdunstet er; so auch der Schweiß, der sich aus den Drüsenschläuchen über die warme Hautoberfläche ergießt. Kaum hat die Drüse ihn entleert, so verdunstet er. Bei dem Verdunstungsprozeß aber wird Wärme gebunden. Der Effekt ist also der, daß eine Abkühlung eintritt. Eine derartige Schweißproduktion und Verdunstung geht, wie gesagt, unaufhörlich vor sich. Perspiration insensibilis, unmerkliche Ausdünstung, nennt diesen Vorgang die Physiologie. Der Apparat ist aber bis zu gewissem Grade sehr wohl der Steigerung seiner Leistungen fähig. Produziert der Organismus mehr Hitze als gewöhnlich, z. B. bei anstrengender Muskelarbeit, oder ist die Leitung und Strahlung behindert, so wird die Schweißsekretion stärker, um durch die Verleibung größerer Mengen von Flüssigkeit zur Verdunstung noch die Temperaturerniedrigung zu bewirken.

Wird soviel Schweiß produziert, daß er nicht mehr verdunsten kann, sondern in Tropfen oder gar Strömen den Körper herabrinnt, so liegt eigentlich schon eine Störung vor. Denn dieser Schweiß verdunstet ja gar nicht, kühlt also auch nicht ab.

Die Abfuhr der Wärme durch Leitung und Strahlung sowie auf dem Wege der Wasserverdunstung führt in die umgebende Atmosphäre. In unseren Zonen ist gewöhnlich, auch bei normaler Sommerwärme, die Lufttemperatur erheblich niedriger als die des Körpers. Daher kann diese auch noch jener hin abfließen. Nur in tropischen Gebieten wird die Körperwärme von der Luftwärme übertroffen. Dort werden an den „Hitzepolen“ Temperaturen bis zu 50 Grad C. gemessen. Wochentags herrschen an gewissen Stellen Indiens Tagestemperaturen von 50 Grad C.

not tut, auf die Herstellung des Gleichgewichts nach Möglichkeit hinzuwirken. So hat der Mainzer Katholikentag keineswegs die Aufmerksamkeit gefunden, die ihm gebührt. Man hat den Strom seltsamer Rundgebungen an seinen Ohren vorbeirauschen lassen, man hat den Hall gehört, aber der rechte Widerhall hat sich bisher nicht vernehmen lassen wollen. Und doch ist die Bedeutung dieser kirchlichen Versammlung nicht geringer als vormals, im Gegenteil, sie ist angesichts der Wahlen und angesichts des Verhältnisses zwischen Zentrum und Konservativen noch gewachsen. Wenn man mit nüchtern und freilich auch erschreckender Deutlichkeit ganz erfahren will, welche Verbindung es mit dem Gesellschaften und der Durchführung des Merkmalismus hat, verlohnt es sich, den Vortrag des Konvertiten von Ruville über das Thema „Katholischer Glaube, Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht“ zu lesen. Auf diesen Herrn v. Ruville ist man im Zentrum besonders stolz. Er ist Universitätsprofessor in Halle, er war bis vor einem Jahre evangelisch, er schloß sich durch sein Gewissen zum Übertritt gedrängt, und jetzt stellt er ein geradezu wunderbares Exemplar kirchlicher Wissenschaftlichkeit dar. In seinem Mainzer Vortrag (wir folgen hier dem Stenogramm in der „Germania“) erklärte er, daß der Gelehrte, der Historiker „ohne übernatürliche Hilfe“ nicht grundlegend forschen kann. „Es begreift sich“, so fuhr er fort, „daß an dieser Stelle, wo die Unterstellung der höchsten am wenigsten entbehrt werden kann, auch das Gebet seine deutliche Wirkung übt. Es ist ja überall von Wert, aber hier tritt seine Unentbehrlichkeit am klarsten zutage. Mit fleißiger Arbeit allein ist hier nichts zu machen. Man mag sich bisweilen den Kopf zerbrechen, ohne auf den fruchtbaren Gedanken zu verfallen. Ein aufrichtiges Gebet zum Himmel geschickt, so wie es die Kirche uns lehrt, und die Augen öffnen sich für die Wahrheit. Das sind Erfahrungen, die jeder zu gewinnen vermag. Ob Ungläubige darüber lächeln, hat gar nichts zu sagen.“ Noch einen Satz! Professor v. Ruville ist der sicheren Überzeugung: „Unerlässliche Bedingung für ein völlig unparteiisches, völlig sachliches, von jeder Nebenabsicht freies Forschen ist es, daß der Forscher imstande ist, auf seine katholische Glaubenslehre einen Eid zu leisten.“ Was soll man dazu nun sagen? Was sind alle früheren Bekennnisse Beengter, fanatischer Glaubensstreiter gegen dies Bekenntnis eines katholischen Universitätsprofessors? Man sagt am liebsten gar nichts dazu, man wundert sich nur. Vor ein paar Jahren wurde auf dem Straßburger Katholikentag wenigstens ein Versuch unternommen, Merkmalismus und moderne Weltanschauung in einen Zusammenhang zu bringen, und es erhob sich damals ein modernistisches Lärmen. Jetzt aber, in Mainz, hürdete die Versammlung Herrn v. Ruville zu, und der Bischof von Mainz ging dem Redner, als er die Tribüne verließ, entgegen und dankte ihm für seine „herrlichen, mutigen Worte“. Alle Bischöfe umringten diesen Professor und dankten ihm gleichfalls. Noch einmal; es ist nichts weiter über einen Vorgang zu sagen, der sich mit so fürchterlicher Deutlichkeit von selber beleuchtet. So also steht es nicht bloß in den Wahlen, sondern auch unter den Gebildeten aus, die der Zentrumsfrage folgen!

Der 10. Zionistenkongreß.

Vasel, 11. August.

Dem Bericht über den ersten Tag ist noch hinzuzufügen, daß Dr. Alexander Rammorel (Paris), der Erfinder des bekannten Serums gegen die Tuberkulose, zum 1. Vizepräsidenten gewählt wurde, sowie daß der Kongreß an die türkische Regierung anlässlich des Brandes in Konstantinopel ein Beileidschreiben sandte und ihr 5000 Franken zur Verfügung stellte.

In der Debatte sprachen die Vertreter der verschiedenen Landsmannschaften ihre Wünsche betreffs der Arbeit der zukünftigen Sitzung aus. Professor Warburg gab ein Bild über die Arbeit der zionistischen Organisation in Palästina, die überall ein zu schönsten Hoffnungen berechtigtes Wachstum zeige. Dem

Aber sie werden extrahiert, ebenso wie Heizer und Maschinen sich der Feuerkraft der Kessel bedienen können. So fagar eine Hitze von 100 Grad während 20 Minuten wirkt noch nicht schädigend. Dann muß natürlich die Schweißverdunstung die ganze Wärmeregulierung übernehmen. Alles kommt letzten Endes auf das Funktionieren jener an. Nicht nur in den Tropen, sondern ebenso sehr in unseren gemäßigten Zonen. Die Verdunstung ist aber abhängig von dem Feuchtigkeitssgehalt der Luft. Zwar wächst mit steigender Temperatur die Fähigkeit der Luft, Wasserdampf in sich aufzunehmen, allein, wenn die „relative Feuchtigkeit“ der Luft mehr als 65 Prozent beträgt, ist vom Körper aus die Verdunstung behindert und hört bei höheren Feuchtigkeitssgraden völlig auf. Dann ist also auch die Fähigkeit der Schweißdrüsen vergebens. Solche Luftverhältnisse empfinden wir als schwül. Sie sind bezeichnend für die Gewitterlage. In den Dschungeln Indiens, in den Urwäldern Brasiliens herrscht derartige Klima.

Die Hitze, die in den letzten Wochen über Mitteleuropa gezogen ist, hat eine relativ hohe Feuchtigkeit der Luft nicht mit sich gebracht. Es hat wohl mehr heiße Tage als gewöhnlich, aber doch nicht viel mehr schwüle Tage gegeben. Die Versager der Wärmeregulation, die sich in Hitzschlägen und ähnlichen Erkrankungen kund tun, sind daher entweder auf einen leicht aus dem Gleichgewicht zu bringenden Organismus oder ein ungewöhnliches Verhalten gegenüber den ungewöhnlichen Bedingungen zurückzuführen. Ist die Wärmeabgabe durch ein äußeres Hindernis, das in dem Mitten liegt, oder durch einen inneren Schaden der Maschine behindert, und dauert dieser Zustand längere Zeit fort, so erkrankt der Organismus unter den Zeichen der Wärmestauung am Hitzschlag. Wohl zu unterscheiden ist dabei vom Hitzschlag der Sonnenstich. Für das Zustandekommen des Hitzschlages ist vor allen Dingen die hohe Feuchtigkeit der umgebenden Luft verantwortlich, welche die Schweißverdunstung aufhebt. Nicht aber ist es nötig, daß die Sonne scheint, sondern auch unter bedecktem Himmel ereignen sich Hitzschläge. Sonnenstich aber kann nur bei direkter Bestrahlung auftreten. Andererseits ist dazu keine besondere Luftfeuchtigkeit notwendig, sondern es reicht die hohe Temperatur, die auf der

Aktionskomitee wurde fast einstimmig das Vertrauen votiert. Heute wurden die Berichte über die jüdische Kolonialbank und den jüdischen Nationalfondas erörtert. Auch dort ist ein Wachsen der Mittel zu konstatieren. Im Anschluß hieran fand eine sehr interessante Diskussion zwischen den Vertretern der orthodoxen Zionisten und der zionistischen Arbeiter über das Wesen der jüdischen Kultur und der jüdischen Traditionsgesetze statt.

Die Verhandlungen standen diesmal mehr unter dem Zeichen des Friedens. Dem abtretenden Aktionskomitee und namentlich dem bisherigen Präsidenten Wolffsohn wurde der Dank für die geleistete Arbeit ausgesprochen. Es wurden zwei Kommissionen gewählt, eine Kommission für Beratung der Palästinafragen und eine Finanzkommission, welche neue Vorschläge für Ausbringung der für die innere Organisation nötigen Finanzen aufzustellen hat. Unter allgemeinem Beifall machte sodann der Vorsitzende dem Kongreß die Mitteilung, daß ein rumänischer Zionist dem Nationalfonds eine Stiftung zur Gründung eines jüdischen Dorfes für Palästina gemacht und vorläufig 55.000 Kronen überwiesen habe mit dem Wunsch, daß sein Beispiel Nachahmung finden möge.

Deutsches Reich.

* Der neue amerikanische Botschafter in Berlin, Mr. Leishman, zeichnet sich nach dem „Konfessionär“, bemerkenswerterweise durch großen Reichtum aus, und dürfte ein großes Haus führen. Schon werden ihm von vielen Berliner Hausbesitzern Wohnungsofferten gemacht, da er die Wohnräume seines Vorgängers Hill nicht beziehen dürfte. Für Berlin hat die Ernennung von Leishman, der früher Präsident der Carnegie Steel Co. war, infolgedessen besondere Wichtigkeit, als man annimmt, daß er auch amerikanische Milliarden, wie die Gates, Goulds, Vanderbilts usw., nach Berlin ziehen wird, ebenso wie auch andere reiche Amerikaner, mit denen er langjährige Beziehungen unterhielt.

* Denkschrift über die Arbeitslosenversicherung. Die Sozialdemokratische Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands hat für die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches, der Bundesstaaten und für die Gemeindeverwaltungen eine 112 Seiten lange Denkschrift über die Arbeitslosenversicherung in Reich, Staat und Gemeinde herausgegeben. Die Denkschrift soll den bisherigen Stand dieser Frage in Europa zeigen. Sie enthält zu diesem Zweck auch eine Sammlung der wesentlichen Gesetze, Verordnungen usw. der französischen und kommunalen Anträge zur Arbeitslosenversicherung im Deutschen Reich, in Frankreich, Italien, Belgien, Dänemark, Norwegen und in der Schweiz.

* Die englische Spionage an der Nordsee. Voedmanns Bureau in Bremen meldet: Angesichts der vielen Widersprüche, welche in den Mitteilungen der Presse betreffs der Spionageaffäre in Bremen sich finden, und mit Rücksicht auf die Tatsache, daß uns die zuständigen Behörden heute noch erklären, über keinerlei amtliches Material zu verfügen, fassen wir uns veranlaßt, uns an wohlinformierter Stelle eingehend über die Sachlage des Falles zu erkundigen. Wir stellen folgendes fest: Der verhaftete Engländer ist ein Jurist aus einer angesehenen Familie namens Stewart, etwa 40 Jahre alt, Teilhaber der bekannten Sollicitationsfirma Marten, Stewart u. Co. in London und Referent der Jeomancy. Er ist in Bremen wegen auffälligen Verhaltens festgenommen und dann wegen Spionageverdachts, Fluchtverdachts und Falschungsgefahr in das Bremer Untersuchungsgefängnis verbracht worden. Man vermutet, ihn in Zusammenhang mit den Spionageaffären in Vortum und Hamburg bringen zu können; wie weit die Vermutung richtig ist, kann allein die Untersuchung ergeben. Der Beschuldigte bestreitet sämtliche ihm zur Last gelegten Vergehen, jedoch bekennen sich seine Aussagen teilweise im Widerspruch mit denjenigen vernommener Zeugen. Die bis so weit ausgenommenen

Körperoberfläche unter Einwirkung der auffallenden Sonnenstrahlen entsteht. Es ist also auch nicht die Wärmeabgabe des Organismus gestört, sondern dieser wird vielmehr von außen überhitzt. Liegen die überhitzten Punkte am Kopfe, wie das häufig ist, so wird das Zentralnervensystem, das gegen derartige Temperaturschwankungen besonders empfindlich ist, lähmt. Es kommt dann nicht selten zu plötzlichen Todesfällen. Gegen den Sonnenstich besitzt der Organismus keine Schutzmittel wie gegen den Hitzschlag. Im Gegenteil, um diesen zu vermeiden, arbeiten die Regulatoren mit höchster Intensität, wenn Gefahr im Anzuge ist. Das Herz schlägt dann schneller, die Gefäße sind prall mit Blut gefüllt, die Atmung ist beschleunigt, die Schweißdrüsen überfordern die Körperoberfläche mit ihrem Sekrete. Gelingt der Ausgleich dennoch nicht nach einer gewissen Zeit, so erfahren die Flüssigkeitsverluste: Der Schwweiß verfliegt, die Haut wird trocken und glanzlos, der Atem leuchtend. Unter den Zeichen von Herzschwäche stirbt der Betroffene zusammen. Häufig folgen dann Delirien oder Bewußtlosigkeit, die zum Tode führen.

Es ist nicht unmöglich und auch nicht allzuverwunderlich, sich vor den schweren Schädigungen der Wärmestauung zu schützen, wenn man sich ihre Entstehungsursachen vergegenwärtigt. Zunächst kann man einem durch Krankheit geschwächten Organismus nicht zuzumuten, die einem Gesunden mögliche Arbeit zu leisten. Er wird schon vorher bei Verhältnissen des Klimas versagen, die jener noch zu bewältigen vermag. Der Anzick oder der Kolonvaleszent, der Greis und das Kind meiden es, sich heißen und schwülen Wetter auszusetzen. Aber auch der Gesunde muß sich gewisse Reserven auflegen, was seine Arbeitsleistung betrifft. Jede Muskelarbeit erzeugt Wärme, und die Wärmeregulation kann derartig wachsenden Ansprüchen, die von innen kommen, nicht gewachsen sein, wenn die äußeren Bedingungen schlecht sind. Abgesehen davon, wie auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, in unserem Verhalten einem natürlichen Empfinden. Man empfindet es als unangenehm in der Hitze zu arbeiten und beschränkt bald seine Tätigkeit auf das Notwendigste. Nur wo ein äußerer, unüberwindlicher Zwang gebietet, wird der Körper bis zum äußersten ansgestreckt, und so die Vorbedingungen

für das Entstehen einer Wärmestauung gegeben. Deswegen stellt das Militär eine ausgezeichnete Domäne für den Hitzschlag. Die außerordentlichen Leistungen, die schon unter normalen Umständen von dem Soldaten verlangt werden und verlangt werden müssen, steigern sich, wie oben erwähnt, um das Vielfache. Dazu potenzieren noch die äußeren Umstände, unter denen die Leistungen verlangt werden, die Schädlichkeiten. Die in geschlossenen Zügen marschierenden Soldaten schneiden sich gegenseitig jede Lufterneuerung ab. Die zwischen den Kolonnen stagnierende Luftläufe wird durch die Ausdünstungen mit Wasserdampf gesättigt, ohne ihn an die umgebende Atmosphäre abgeben zu können. So entstehen bei einer marschierenden Truppe schon Hitzschläge, wenn das Tagesklima weder heiß noch schwül ist. Ein ähnliches tut die Kleidung, die in unseren Zonen hauptsächlich als Kälteschutz, nicht aber als Wärmeschutz gedacht ist. Dieser Kälteschutz verringert die Abgabe der Wärme durch Strahlung und Leitung um das Dreifache; ja er hebt sie ganz auf, wenn die Kleidungs- und Ausrüstungsstücke durch die Sonnenstrahlen erwärmt sind. So bleibt nur noch die Schweißverdunstung. Aber diese wird dadurch herabgesetzt oder vermindert, daß ein Teil des Schweißes in die Poren der den Körper umschließenden Kleidungsstücke bringt und sie dauernd feucht erhält. Es wäre aber falsch, zu glauben, daß die schädlichen Faktoren ungewöhnlicher Kleidung nur bei dem Soldaten sich geltend machen. Auch der Zivilist folgt mit seiner Garderobe durchaus nicht den Ansprüchen der Hygiene. Aus dem Gesagten ergeben sich ohne weiteres die vorbeugenden Maßnahmen gegen die Wärmestauung. Die Kleidungsstücke müssen lose sein und leicht geöffnet werden können, um der bewegten Luft Zutritt zu gestatten. Je lockerer und lufthaltiger ihr Gewebe ist, um so zweckmäßiger sind die zur Abfertigung verwendeten Stoffe. Flüssigkeit dem erhitzen Körper zuzuführen, ist wünschenswert, um die Schweißsekretion aufrecht zu erhalten und einer Eindickung des Blutes und Entziehung von Salzen vorzubeugen. Die Nahrung, die man bis vor nicht allzulanger Zeit davor hatte, Erhitzen zu trinken zu geben, ist unbegründet. Nur darf der Trunk weder zu kühl noch zu reichlich sein.

* Bebel's Erinnerungen. Von Bebel's Erinnerungen „Aus meinem Leben“ wird der zweite Teil, „wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, bis Anfang Oktober zur Ausgabe bereit liegen“. Er entrollt die innere Geschichte der sozialdemokratischen Partei während der Jahre 1869 bis 1878.

* Ein Werber der Fremdenlegion verhaftet. In einer Wirtschaft zu Saarbrücken ist ein Werber der französischen Fremdenlegion verhaftet worden, der junge Leute anzuwerben suchte.

* Arbeiterbewegung. Die in Schöningen abgehaltene Bezirkskonferenz der streikenden Bergarbeiter, an der auch Generalsekretär Stegerwald-Essen und mehrere Bezirksleiter teilnahmen, beschloß mit 25 gegen 9 Stimmen den Streik in dem Heimstedter Braunkohlenrevier abzubrechen. Der Beschluß wurde den Arbeitern in einer Versammlung bekannt gegeben. Der fast neun Wochen währende Streik ist somit ohne Erfolg der Arbeiter beendet. — Die Arbeiter der Firma Schichau überreichen gestern ihre Lohnforderungen. Sie wollen eine Woche Bedenkzeit lassen und, falls ihre Forderungen nicht bewilligt werden, in den Streik treten. Die Firma beschäftigt in Elding etwa 4000 Arbeiter. — Ein Arbeiterkampf in der Metallindustrie erscheint schwer vermeidbar, falls nicht bis zum 23. August im Weg direkter Verhandlungen zwischen den beteiligten Firmen im Reichreich Sachsen und ihren Arbeitern eine Einigung zustande gekommen ist.

* Die Lohnbewegung der Berliner Straßenbahner. 5000 Angestellte aller Straßenbahngesellschaften Groß-Berlins, soweit sie im Transportarbeiter-Verband organisiert sind, waren gestern versammelt, um zu der Lohnbewegung bei der Großen Berliner Straßenbahn Stellung zu nehmen. Es heißt, daß beschloffen sei, bei einem eventuellen Kampfe sollten sich die Angestellten der anderen Gesellschaften solidarisch mit den Verbandskollegen von der Großen Berliner Straßenbahn erklären.

Heer und Flotte.

Personal-Veränderungen. v. Hindelde, Gen.-Leut. und Kommandant von Danzig, in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt.

Ausland.

Frankreich.

Der Schiedsgerichtsvertrag mit Amerika. Die Einleitung zu dem französisch-amerikanischen Vertrag verleiht dem Entschluß der beiden Regierungen Ausdruck, anstatt eines beschränkten Schiedsgerichtsvertrags einen allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag zu setzen. Artikel 1 bestimmt, daß alle Streitigkeiten, die nicht auf diplomatischem Wege geregelt werden können, dem Schiedsgerichtshof im Haag oder einem anderen Schiedsgerichtshof unterbreitet werden sollen. Artikel 2 sieht die Einsetzung einer gemischten Untersuchungskommission vor. Die Streitigkeiten werden dieser Kommission überwiesen, bevor sie dem Schiedsgerichtshof unterbreitet werden. Die Kommission setzt sich aus Angehörigen beider Parteien zusammen. Artikel 3 umschreibt die Rolle, die der gemischten Kommission zufällt

Diese prüft die ihr überwiesenen Fragen und erstattet Bericht. Die Artikel 4 und 5 beziehen sich auf die Vollmachten und die Tätigkeit der Kommission.

Die Türken in Tripolis. Halbamtlich wird gemeldet: Die französische Regierung habe bezüglich der Befehung von Ain-Gelatta der türkischen Regierung mitgeteilt, sie sei der Ansicht, daß dies Vorgehen in einer französischen Einflussphäre dem Abkommen vom Jahre 1893 zuwiderlaufe und keineswegs eine vollendete Tatsache werden dürfte, welche bei der von einer französisch-türkischen Kommission im Herbst d. J. vorzunehmenden Bestimmung der Saharagrenze von irgendwelchem Gewicht sein könnte. — Nach einer Blättermeldung sei vorläufig noch nicht festgestellt, ob die türkischen Truppen von den Marabut-Semissi herbeigerufen wurden, oder ob dies auf eine von Konstantinopel gekommene Befehlung erfolgt sei.

Warnung vor türkischen Anleihen. Der einstige Marineminister und gegenwärtige Deputierter Pelletan veröffentlicht im „Matin“ einen Artikel, der sich sehr scharf gegen das Jungtürkentum wendet, dem darin gründlich die Seiten geleistet werden. Der Verfasser behauptet, aus bester Quelle zu wissen, daß die türkische Regierung die Aufnahme einer riesigen Anleihe von nicht weniger als einer halben Milliarde Franken, und zwar in Frankreich plane, und warnt davor, sich auf dieses Geschäft einzulassen. Denn die Türkei werde dann gezwungen, zur Deckung der Zinsen die Einfuhrzölle auf europäische Waren noch mehr zu erhöhen, was zu einer weiteren Schädigung des europäischen Handels im ottomanischen Reiche führen müsse.

Niederlande.

Ein Zwischenfall auf Timor. Ein amtliches Communiqué besagt, daß, während die Verhandlungen zwischen Portugal und den Niederlanden gepflogen werden, zwischen portugiesischen und niederländischen Truppen auf der Insel Timor ein Schermißel stattgefunden hat, wobei drei eingeborene portugiesische Soldaten getötet, ein Offizier und zwei Unteroffiziere von den Holländern gefangen genommen wurden. Der niederländische Generalgouverneur Indiens sprach dem Gouverneur auf Portugiesisch-Timor sein Bedauern über den Tod der Soldaten aus und ordnete die Freilassung der Gefangenen an.

England.

Der große Verkehrsarbeiterstreik. Nach den Aussichten von gestern Abend scheint die Beendigung des großen Ausstandes unmittelbar bevorzustehen. Es wurden keine Gewalttätigkeiten bekannt. Die Arbeiter betrachten den Meinungsaustrausch auf dem Handelsamt als günstig. Die Bahnen sind nicht in der Lage, die Güter abzufertigen, teilen aber die hoffnungsvolle Stimmung. In Liverpool ist die Auffassung weniger optimistisch. 200 Mann Kavallerie sind dort eingetroffen. Der Lordmayor von Liverpool erhält einen Brief von einflussreichen Schiffseignern, in dem eine allgemeine Dockensperrung für Montag für den Fall angedroht wird, daß nicht alle Abteilungen die Arbeit wieder aufnehmen. Die Nahrungsmittel führenden Wagen sind in den Zentralmarkthallen unter strenger militärischer Bewachung eingetroffen. — Obwohl die Zahl der den Streik beilegt haben, sind doch die Wirklungen noch zu spüren. Viele Fabriken im Londoner Stadtteil Bermondsey ruhen. Es herrscht Not unter der Bevölkerung. Tausende von Handschuhmachern, Wärmeladensiedern und Lederarbeitern sind untätig. Die Lage an der Raddocking-Station ist unverändert. Andererseits nimmt das Geschäft auf dem Fleischmarkt in Smithfield normalen Charakter an. — In Beantwortung einer Anfrage im Unterhaus wegen des Streiks erklärte Generalpostmeister Samuel, die Regierung ergreife alle Maßnahmen, um die Lebensmittelversorgung Londons für alle Fälle zu sichern.

Italien.

Das Befinden des Papstes. Der Gesundheitszustand des Papstes ist unverändert. Das Allgemeinbefinden ist zufriedenstellend, die inneren Organe funktionieren regelmäßig, die Schmerzen am Knie sind verschwunden, die Muskulatur liegt nach, die Beweglichkeit des Knies ist wiederhergestellt. Der Papst hütet noch das Bett, steht von Zeit

zu Zeit auf und ruht auf dem Polstersessel, um die Lage des Beines zu wechseln. Der Papst nimmt Milch und Mineralwässer zu sich. Er fühlt sich wohl noch schwach, doch sind die Nachrichten von großer Niedergeschlagenheit übertrieben und die Meldungen von einer angeblichen Nierenentzündung oder Altersstübertulose falsch. — Die Schwestern und die Nichte des Papstes besuchen ihn täglich. Die eine Schwester, Donna Maria Sarto, erzählte einem Korrespondenten darüber folgende interessante Einzelheiten: „Wie immer besuchten wir Schwestern heute Seine Heiligkeit. Er gab seiner Befriedigung Ausdruck über den Transport in ein kühleres Zimmer. Er wurde wenig durch diese Überbedeckung angekreuzt, bat jedoch, als er sich im neuen Bett befand, ihn ruhen zu lassen. Später trank er Bouillon und ein Glas Barolo. Die Nacht verlief ruhig; er erwachte einmal und betete. Er sagte: „Solche Witen in der Einsamkeit der Nacht scheinen schneller zum Himmel emporzufliegen und erhöht zu werden.“ Wir Schwestern waren in der Nacht nicht im Vatikan. Sein Zustand hat keine alarmierenden Symptome, aber er ist alt, der arme Vepi, und dann die Hitze. Heute haben wir ihn viel frischer, aufrecht sitzend auf seinen vielen Kissen im Bett gefunden. Sie haben schon gesagt, Sawinen von Deyeschen seien aus allen Weltteilen angekommen, in denen Nachrichten über sein Befinden verlangt werden. Das Wichtigste daraus teilte ihm Bressan mit. Der Papst war über diese Rundgebungen aufs tiefste gerührt. Wir fanden ihn frischer, Petacci hat sich aber nicht äußern wollen, er beschränkte sich darauf, das Allgemeinbefinden als stationär zu bezeichnen. Heute früh ab der Papst ein Ei, später eine Bouillon. Er hätte noch gern über die Geschäfte informiert, man riet ihm aber dringend ab. Abends um 5 Uhr gehen wir wieder zu ihm und bleiben bis 8 Uhr. Dann sprechen wir von Dingen, die dem Pontifex lieb sind: von der Heimat.“

Rußland.

Der Flottenbau. Die technische Kommission für den Bau der Schwarz-Meer-Flotte hat beschlossen, zwei Dreadnoughts auf staatlischen Werften und einen dritten auf der Werft in Nikolajew zu erbauen zu lassen. Außerdem sollen neun Torpedos gebaut werden, die an verschiedene Werften vergeben werden sollen. Die endgültige Entscheidung des Ministerrats wird in der nächsten Woche erwartet.

Portugal.

Die antirepublikanische Bewegung. Während die überwiegende Masse des Militärs treu und ergeben zur Republik hält, haben sich doch, wie man zur allgemeinen Bestärkung erfährt, zwei Regimenter als sehr unzuverlässig erwiesen. Das Schlimme ist, daß eines dieser Regimenter, das 16. Infanterie-Regiment, in Lissabon garnisoniert. Wie sehr in diesem Regiment die hierarchische und monarchistische Bewegung Fuß gefaßt hat, erhellt sich daraus, daß achtzehn Sergeanten der Verschwörung gegen die Staatsgewalt für schuldig befunden und in eine Festung gebracht wurden. Auch das 17. Infanterie-Regiment, das in Beja liegt, hat sich Meuterei zuschulden kommen lassen. Ja, ein großer Teil der Soldaten und Unteroffiziere wollten dem Obersten eine Raketenkugel bereiten und ihm nicht nur den Gehorsam verweigern, sondern vor aller Welt zeigen, daß er als Vorgesetzter von den Hierarchen und monarchistischen Soldaten nicht respektiert werde. Glücklicherweise verhinderte der republikanische Teil des Regiments diese Verschwörung. Der Führer der Monarchisten, ein Fähnrich, nahm sich das Leben, indem er sich die Halsader durchschnitt.

Marokko.

Der spanisch-französische Vertrag. Dem „Temps“ wird gemeldet, daß die Spanier in willkürlicher Auslegung des französisch-spanischen Marokkovertrags vom Jahre 1904 die Grenzlinien ihres Einflussgebietes bis zu einer weiter südlich den Lufthafen schneidenden Straße bis Udzan vorrücken und in ihre Einflussphäre einen größeren Teil des Gharbgebietes einbeziehen wollen.

Spanische Truppenlandungen. „Paris Journal“ meldet aus Tanger: Die Spanier setzten ihre Truppenlandungen in Larache fort. Gestern ist eine halbe

Schwadron Kavallerie unter Führung des Leutnants Macinez gelandet worden.

Persien.

Der frühere Schah ist in Barfurth, 100 Meilen nördlich von Teheran, eingetroffen.

Luftfahrt.

Das Zeppelin-Schiff „Schwaben“.

Aber die Beschaffenheit des neuen Zeppelin-Kreuzers teilt die „Riff. Ztg.“ anlässlich dessen gestrigen Landung in Frankfurt a. M. folgende Einzelheiten mit: Ahermal trat das Monumentale der Zeppelin-Schiffe in die Erscheinung, und wie früher beim Anblick der stolzen „Z.“-Kreuzer erregte das Riesenschiff — es ist noch gewaltig, obgleich die „Schwaben“ etwas kleiner als seine Vorgänger ist — die Bewunderung der Zuschauer. Jedermann ist die Form der „Z.“-Schiffe noch in lebhafter Erinnerung, und beim genauen Zusehen konnte man die vielleicht äußerlich unbedeutenden, aber für die Eigengeschwindigkeit nicht zu unterschätzenden Veränderungen erkennen, die bei diesem neuen Typus angebracht worden sind. Das Luftschiff ist am vorderen Ende stumpfer geworden, der ganze Steuerapparat ist nach hinten verlegt; bisher bot das Höhensteuer am vorderen Ende der Luft großen Widerstand. Die Passagierkabine ist etwas größer als bei der „Deutschland“ und hat außen einen Aluminiumbeschlag erhalten. Die Gondeln sind in ihrer Form gleichfalls etwas verändert, die Anordnung ist die gleiche geblieben. Im Raum zu spüren, hat man die Motorkühler nach außen verlegt; sie befinden sich jetzt zwischen Gondeln und Schiffskörper, statt in den Gondeln. Die Auspuffrohre sind an den Seiten der Gondeln angebracht. Die „Schwaben“ hat drei Motore statt der zwei der „Deutschland“. Zwei von den drei Motoren sind in der hinteren Gondel, der dritte in der vorderen Gondel. Auf der Fahrt nach Frankfurt waren fast durchweg nur jene zwei Motore in Tätigkeit; auch sie genügt, um dem Schiff eine große Geschwindigkeit zu geben.

Es war ursprünglich beabsichtigt, vor der gestrigen Landung in Frankfurt nach Wiesbaden und Rheingau zu fahren. Das unterblieb aber, weil man wegen drohender Gewitterbildung die Rückfahrt möglichst frühzeitig antreten wollte. Zudem war die Sonnenbestrahlung sehr stark und infolgedessen der Gasverlust beträchtlich. Dr. Gdener teilt sofort nach der Landung mit, daß man aus diesen Gründen nicht die Absicht habe, lange in Frankfurt zu bleiben. Spätestens um 12 Uhr sollte der Aufstieg vor sich gehen, selbst wenn die erst auf 1 Uhr für die Rückfahrt angemeldeten Passagiere nicht am Platz wären. Gegen 11 Uhr machte sich eine ziemlich heftige Luftbewegung bemerkbar, die genötigte, um das Luftschiff hin und her zu werfen. Kurzzerhand entschloß man sich zum Aufstieg, nachdem acht Passagiere die Kabine besetzten hatten. Je zehn Minuten nach 11 Uhr entschwebte das Luftschiff in stolzem Flug.

Ein Fliegerabsturz.

Kd. Kopenhagen, 12. August. Gestern Abend 8½ Uhr wollte hier der dänische Flieger Nielsen, einer der Teilnehmer am dänischen Etappenflug von Tønder nach Kopenhagen, nachdem er einen einständigen Flug in 500 Meter Höhe ausgeführt hatte, im Stützpunkt landen. Als der Apparat sich noch 30 Meter über dem Boden befand, überschlug er sich plötzlich infolge eines Windstoßes und stürzte zu Boden. Die Maschine wurde vollständig zerstört, der Flieger, der unter dem Apparat zu liegen kam, hat beide Beine gebrochen und außerdem noch innere Verletzungen davongetragen.

* Vom Flugplatz Döhlheim. Auf dem Flugfelde der Mainzer Automobilhochschule in Döhlheim unternahm gestern der Aviatiker Wolfgang Kayser aus Berlin auf einem Antherthalbäder der Automobilhochschule einen sehr schönen Rundflug in Höhe von 30 Meter, wurde aber von einer starken Windböe erfaßt und seitlich zu Boden gedrückt, wobei der eine Teil des Apparates erheblich beschädigt wurde. Der Flieger blieb unverletzt.

Aus Kunst und Leben.

* Kunde aus dem Pantheon des alten Sorrent. Die kleine italienische Stadt Sorrent, durch ihre herrliche Lage ein Entzücken der Italiensfahrer, kann auf eine uralte Vergangenheit zurückblicken. Sie ist von den Phöniziern gegründet worden, wie das Auffinden von Überresten phönizischer Mauern nahe bei dem St. Paul-Kloster erwiesen hat, und war eine bedeutende Niederlassung schon bevor Rom gegründet wurde. Im römischen Kaiserreich war Sorrentum, das damals den Namen Colonia Augusta erhielt, eine der sieben Kaiserstädte der italischen Präfectur. Die Stadt, die damals eine neue Hochblüte erlebte, hatte ein Pantheon, in dem die Statuen der zwölf großen Götter, der kleineren Götter und der Kaiser aufgestellt waren. Dies Pantheon, von dem uns noch mancherlei Kunde erhalten ist, war ein herrlicher Marmortal, von einem breiten Säulengang der korinthischen Ordnung umgeben, und ragte hoch über die anderen Gebäude Sorrents empor. In den Säulen des Pantheons standen viele der Tempel Sorrents zerstört und von den Barbaren beraubt. Die Stadt war damals von einer hohen Mauer umgeben, die im 15. Jahrhundert wieder aufgebaut wurde und zum Teil noch steht. Trotz der Vernichtung, mit der damals so viele Kunstwerke des sinkenden Heidentums bedroht waren, hatte man Achtung vor dem herrlichen Pantheon und wandelte es in eine christliche Kirche um. Die Legende erzählt uns aber, daß im 5. Jahrhundert der Bischof Bacchus, dessen Körper bei dem Pantheon begraben worden war, als Geist dem Herzog von Sorrent im Traum erschien und ihm befahl, die Statuen der alten Götter, die noch rings um die nunmehrige Kirche standen, zu stürzen, da diese heidnischen Bilder die Ruhe seines Grabes störten. Die Bildwerke wurden also von ihrem Standort entfernt, zum Teil ins Meer geworfen, zum Teil in der Erde vergraben. Nunmehr ist man, wie der Korrespondent des „New York Herald“ berichtet, durch Zufall auf Teile dieser herrlichen Kunstwerke gestoßen, die vor fünfzehn Jahrhunderten das Gefühl frommer Christen verletzten. Bei Grabungen für eine Wasserleitung wurden Stücke von Statuen gefunden,

die sich als schöne Beispiele griechischer Kunst herausstellten, und daraufhin nahm man die Grabungen systematisch auf. Unter den ersten Funden befanden sich zwei große, wundervoll gemeißelte Köpfe, in denen man Darstellungen Jupiters und des Kaisers Hadrian vermutet. Von der Hadrianstatue sind auch noch eine Hand und einige Fragmente seiner Gewandung ans Licht gefördert worden. Eine andere Statue stellt Diana zu Pferde dar, aber ohne Kopf und Arme. Die Figur ist etwa 3 Fuß hoch. Die Modellierung des Gewandes erinnert an das Kleid der Flora Cornese, die man dem Praxiteles zugeschrieben hat. Das griechische Wort „Adazaneion“ an der Basis der Statue weist darauf hin, daß es sich um ein prächtiges Werk altgriechischer Skulptur handelt. Ganz einzigartig ist der Sattel, der an einen Armstuhl erinnert und mit seiner der bisher bekannten antiken Sattelformen übereinstimmt. Diese Statue ist ausgezeichnet erhalten. Weniger gut hat den Stürmen der Zeit eine Gruppe von Castor und Pollux widerstanden, von der Teile ans Licht gefördert wurden. Die zahlreichen Stücke, die bei diesen Grabungen entdeckt wurden, befinden sich jetzt im Rathaus von Sorrent und sollen den Grundstock eines Museums bilden, das der Direktor des Neapler Nationalmuseums, Prof. Spinazzola, der die Ausgrabungen leitet, in Sorrent für diese antiken Funde errichten will.

Flleine Chronik.

Theater und Literatur. In Raumburg will vom 15. Oktober ab Direktor Gantner, der bisher das Sommertheater leitete, ein Winter-Theater einrichten, dessen Spielzeit sich bis Ostern erstrecken soll. Für Raumburg ist ein ständiges Wintertheater eine Neuheit. — Ludwig Ganghofer hat ein neues Volksstück „Leben und Tod“ soeben vollendet. Das Tegernseer Bauerntheater wird voraussichtlich die Aufführung übernehmen. — Die erste Neuheit des Berliner Deutschen Theaters in der neuen Spielzeit wird ein Stück von Friedrich Frelsa „Der dicke Käfer“ sein.

Bildende Kunst und Musik. Kammerfänger Karl Burrian teilt dem „V. V.-A.“ mit, daß seine Villa bei Dresden nicht zwangsweise veräußert werde, weil er mit der Steuerzahlung im Rückstand sei, sondern daß er mit

Absicht sein Grundstück und seine Villa in Loschwitz von Gerichts wegen versteigern lasse, weil er durch seinen Prozeß mit dem König von Sachsen und noch andere Umstände sich gezwungen erachte, sich jedes Grundbesitzes in Deutschland zu entledigen. — Moritz Grabstätte im Münchener Waldfriedhof ist nunmehr zur Aufnahme der Asche bereit. Am Freitag wurde an der Grabstätte ein großer Vorber-Kranz mit Schloßen in den russischen Landesfarben und der Widmung niedergelegt: „Die kaiserliche russische Oper in Petersburg dem genialen unvergesslichen Meister.“ — Hofrat Professor Dr. Max Reger hat sich, wie wir den „Sph. A. A.“ entnehmen, mit dem belien Mitgliedern der Meininger Hofkapelle, Hofkonzertmeister Hans Treichler (Violine) und Hofkonzertmeister Professor Karl Wiening (Cello), zu einer Kammermusikvereinigung zusammengelassen, die den Namen „Meininger Trio“ führt und durch die bekannte Berliner Konzertdirektion Hermann Wolff vertreten wird. — Die Hölzer-Ausstellung im Frankfurter Kunstverein findet fortgesetzt lebhaftes Interesse und steigenden Besuch. Sie ist in diesen Tagen noch um einige weitere Werke bereichert worden. — In Bunzlau findet vom 2. bis 23. August 1911 eine Industrie-Ausstellung statt. Dort wird die an diesem Orte heimische und zu höchster Blüte gelangte keramische Industrie das Feld beherrschen und der Ausstellung ihren Charakter verleihen. Es besteht die Absicht, diese Bunzlauer Ausstellung zu einer jährlich wiederkehrenden Einrichtung, zu einer Art „Tossmesse“ auszubauen.

Wissenschaft und Technik. In der Nähe Rigas wurden bei Grabungen an der Mündung des Flusses Danistwei Begräbnisstätten aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. gefunden. — Die ungarische Regierung hat bestimmt, daß vom 1. September ab in den Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen die deutsche Sprache als einzige fremde Sprache in sämtlichen Klassen obligatorisch gelehrt werden soll. — Geh. Raurat Professor Franz Schwach in Berlin, der Erbauer der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, dem Deutschland zahlreiche bemerkenswerte Bauten dankt, vollendet am 12. August sein siebenzigstes Lebensjahr.

= Marktbericht zu Mainz vom 11. August: Kartoffeln alte 100 kg 10-12, neue 10-12, Zwiebeln 22-24, Weißkauten St. 20-45, Rotkauten 20-50, Lauch 100 kg 80, Sellerie 180, Petersilie 70, Butter süße ½ kg 115-125, in Partien 110-115, Eier St. 125-180, Karotten geb. 10-12, ¼ kg 15-30, Rhabarber 18-20, Tomaten 15-25, Champignons 160, Bohnen



Der Sammler.

Vollständige Wochenbeilage des Wiesbadener Tagblatts.

Mr. 32. —o Größte jeden Samstag Abend. o— 1911.

Nader! Das ist lat waren den Morgen. Nu man ganz!"

Dabei reichte sie ihm vom Zellerbort eine kleine aller-
tümliche Kaffeemühle herunter, schüttete aus einer
hochfachten Glaschale Bohnen in den offenen Trichter
und blieb dann erwartungsvoll vor ihrem Manne
stehen. Niels' Behn aber packte den Griff der Mühle
auf und drückte ihn mühsam im Kreise herum, wobei der sich
aus seinem Stuhl halb vor-, halb rückwärts bog. Aus
dem verrosteten, altersschwachen Ding aber rang sich
bei dieser Bewegung ein Quetschen und Krachen, ein
Knäsen und Knarren los, daß die alte Frau hastig
noch dem Arm des Mannes griff: "Hol op, Nader —
isid mußt du es wal umwideln! Von Morgen is 't rein
mit ebr!" Dabei rannte sie in die Eckstam-
mer und kam mit einem dicken kossigen Kopsstän-
gen. Sorsfältig wurde die Mühle auf des Alten
Schosch damit umwickelt, so daß nur noch oben der Griff
herausgahnte. Als Niels ihn fest wieder in Ver-
wahrung legte, ließ sich unter der Hülle nur noch ein
dunkles ersticktes Knurren vernehmen. Zu diesem
Mittel mußte man fest jeden Morgen greifen — sonst
schob man am Abends früher den Besch des Vagabonds:
Fuchshalter Langes in der Wohnung unter ihnen be-
klopfen sich so über jeden Quarf! Natürlich, wenn der
Mann erst halb vormittags auf dem Klosett zu sein
brauchte und die Frau überhaupt nicht aus dem Hause
ging, wollten sie nicht schon um halb sechs morgens ge-
recht werden! Hier oben aber mußte man mit dem
Glockenschlag fünf aus dem Bett! Zwei Stunden spä-
ter ging Mutter Behn aus dem Bett! Mutter Behn mußte
zur bestimmten Zeit in Ordnung sein! Mit ihr
überließ auch Vater Behn die Wohnung. Er ging zu
den verheiratheten Doctern nach der Schäferstraße, die
dort einen Grundbesitz hatten. Was Niels' wohl
merken, wenn ihre fünf Töchter besorgt sein wollten,
und dabei fortwährend die Gedankenlosigkeiten sammelte, an-
sagen wollte ohne die Hilfe ihres alten Vaters!?

Nun hätte man sich wohl eine Stunde länger im
warmen Bett strecken können, wenn nicht die Kaffe-
mühle gewesen wäre! Als Geline Behn sie vor nun
Lud 30 Jahren von ihrer Mutter mit in die Austeuer
trugte, war es eine Freude gewesen, damit morgens
die duftenden Bohnen zu mahlen! Allgemach aber, in
Kaufe der langen Jahre, waren ihr die schweren Röhre
stumpf geworden — jedes Zeichnen der Maschine schien
sich zu kränken gegen eine weitere Arbeitsleistung. Es
half auch kein gutliches Zureden mehr durch Olen und
Futten; mit eigenhinniger Kraft stemmte sie sich gegen
jede Umdehng, so daß über Niels' Behns Stren
die blanken Schwelstropfen rannen und er alle Vort
Augenblicke innehalten mußte, um sich zu verwischen.
Mit ohrenzerstehendem Krächzen, Quieklagen, Zuckeln
sammern protestirte sie dabei gegen die überlegene
Gewalt, die sie immer wieder aus ihrer wohlverdienten
Ruhe herausriß. Und dennoch stets umsonst. Zwar
als die Eltern eines Tages Niels' ihre morgendliche
Not mit der Kaffeemühle klagten, hatte sie Ludwig ge-
sagt: "Ach, Mutter, was willst du dir überhaupt den

Gommer-Morgenstille.

Wie lieb' ich diese Sommer-Morgenstille!
Des Tages Hofs schläft noch frohenleusch.
Zuvellen nur, im Traum noch, stirbt die Wille,
Und wie aus Fernen jegliches Geräusch.

Ein Kinderlaubern tödt im grünen Schatten,
Gedämpft auch wie aus Traummestien her,
Im Zaunglanz funkeln die besonnten Matten,
Und Blau und Blume flüß von Tau und schwer.

In dieser Schönheit atmet ein Gemüth,
Die ganze Erde ist ein Kinderland,
Und alle dämpften Säublen, alle Ligen,
Imwonderwisch im Tau von Gottes Hand.

Die Kaffeemühle.

Von Angers Andreien.

„Nidels! Nidels! Lphohn! . . . Hör doch, Nidels! Dein Jung . . . ophohn!“ Die alte Oefine scham loß aufstret in ihrem Bett und versuchte mit ihrer sprillen, etwas lautigen Stimme ihren Gehörren an wecken, der in der Bettstelle an der gegenüberliegenden Wand noch tief in seinen klaumeligen Stisen vergraben lag. Zu der Nebenstube ließ der Regulator seinen fünf schnelle dumme Schläge hören. — Oefine riß eilig ein Streichholz an und äinbete das Zolglösch auf dem Stuhl vor ihrem Bett an. Da tauchte auch Nidels struppiger Kops aus dem Gederfisenberg auf. Stöhnend und krummend riß er sich die Augen, und während seine Frau schon haß angeffeidet noch ihren Kantsoffeln ludte, murrte er fortwährend vor sich hin: „Dat’s keen Wies, Einel! Mä, segg id!“ Mit verunsicherndig Nohn noch jeden Morgen kloß tief ut Bett — dat’s keen Wies, Eine.“ „Ach wot, Wader“, antwortete die alte Frau wot und energisch, „dat helfe mi nuf nisch! Du weest doch, dat wi lous den ganzen Tag a halve Misch. Du man gaut rut, min kütliche Nidels!“

Nidels behm gab sein Wiberreden auf; seufzend schab er langsam seine hageren Beine unter der mürnenden Bede heraus und sog sich leufend und krummend bei dem unruhigen Waderen des Wieses seine Gleichgültigkeit an.

Als er etwas später sich in der Küche unter der Wasserleitung den Tsalas aus den Augen gewipult und vor dem kleinen halbschönen Spiegel am Fensterposten die weissen Haare mit Wasser schön glatt gekämmt holte, war sein morgenblider Unmut verfliegen. Wabang id letzte er sich auf seinen Platz in der Ecke awischen fräidentlich und Speisefrank arecht. Seine Frau hatte schon dann und wann einmal ungeduldig noch ein hingewandt: als er nun glücklich fertig war, legte sie eifig das Messer, mit dem sie Frühstück krich, hin und aachte halb verworrenscholl, das Frühstück: „N. endlich,

man einem, der sich gestrichelt hätte, den nötigen Lokalfrost mitgebracht! Wunder über Wunder, sogar das alte "Baden", das wahrscheinlich seit dem dreißigjährigen Krieg sich recht und kräftig in seinem Ursprunge durchgeschlagen, ist fäulterlich geweiht und gelähmt. Wäre sich nicht zu heurigen, wertvolles Alterthümliches, woenöglich Bachstein und verglätten ist dabei nicht angeliefert worden. — Auch wenn der Gesschnud abgekreist sein wird, wird das Dörfschen doch auf geraume Zeit hinaus schmad und fauler sein. Und das hat das Fest fertiggebracht. Schmutzen hat es wieder licht gemacht, die sonu noch auf Gade hinaus umgebende dem Dörfschen den Stempel der Verwahrlosung hätten andrücken dürfen. — "Eich bun e paar schene hunnert Mart in dem Dörfsche drinfeste", sage man bei der hiedere Reissbindermeister, "hät' ich's nur fagene all!" Auch das wollen wir zuversichtlich hoffen, daß durch Ankumern des ausführenden Verschönerungsraths diese nützliche Wirkung ländlicher Gesele nicht beeinträchtigt wird.

* Die Verwertung des Beerennobles im ländlichen Haushalt. Das mußte man noch vor 20 Jahren im ländlichen Haushalt von einer Verwertung des Beerennobles im Garten und des Beerennobels im Wald? — Gar nichts! Die vorrigen Stachel- und Johannisbeeren, die im Haushalt gar nicht wurden, blieben den Kindern als Hochzeits- und mit den Waldbeeren war es nicht anders. Die Kinder saugen fröhlich mit Löffeln und Büscheln hinaus und brachten sie auch gewöhnlich gekaut nach Hause. Doch wurden die "Wollbeeren" (d. i. Waldbeeren — Heidelbeeren) hauptsächlich zu einem Kuchen verwendet oder mußten Mehlplannamen schmackhafter machen oder sie wurden zu einem

„Schollenbierdarm“ gefodt, da, auf das Brot geftrichen, recht gut schmeckt und so schöne schwarze Mäntel macht, die die dem Leber, der vor seiner fündigen Phase stand, manch vorübergehenden Augenblick bereiten. Mit Himbeeren und Brombeeren war erst recht nichts anzufangen. Und heute? Welche Verwandlung seit 20 Jahren? Freilich, daß die Beerenstränder im Garten eine guten Pflege bedürften, das will der Landmann nur sehr schwer einsehen, obgleich er die Beeren ganz anders köchelt als früher. Nur die wenigen fortgeschrittenen forgen für rentable Sorten, für Düngung und Schnitt. Sie können sich aber auch der sehr reifen und sich später an dem selbstbereiteten Stachel- oder Johannisbeere Wein leben. Die meisten Hausfrauen legen aber ihrerseits auf die Beeren im Garten Weinabsatz. Daß der von der Landwirtschaftskammer veranfaßte Dörrverwertungsfahrte weiß die Hausfrau aus den Beeren des Gartens ein gesundes Gelse zu kochen. Auch die Waldbeeren finden die verschiedenste Verwendung. Die Heibelbeeren werden in Mäusen eingemacht und geben im Winter ein erfrischendes Souppott. Aus Himbeeren bereitet man Hindeerfart oder kocht Gelse daraus, zu dem letzteren fluchen auch die Brombeeren Verwendung. Heute überläßt man auch das Gerbholzen der Waldbeeren nicht mehr den Kindern allein. Frauen, vereingelt sogar Männer, ziehen die Heuernte, in einer Zeit, in der die Arbeit nicht so drängt, hinaus, um den Beerenreichtum einzuhelfen. In unendlichen Massen, a. B. vor zwei Jahren, die Himbeeren verarbeitet wurden, daß sei als Beweis angeführt, daß der Konsumverwalter in einem Waldeswald von etwa 500 Bäumen in einer Woche in der Hindeerzeit 2½ Zentner Bäume absetzte, dabei hatten aber viele Leute ihren Bäumebedarf noch in dem nahen Städtchen deckt. Mehrwärtig weite kann man aber recht oft die Erfahrung machen, daß der Stum der Leute in letzter Linie auf die Verschüttung von Beeren zu ein gerichtet ist, während sie die Mäße und eines geringer einsehen. Man sollte aus volkswirtschaftlichen Gründen jedoch wünschen, daß die letzteren mehr bevorzugt würden als jene recht althergelegten Reine. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die hier niedergelegten Erfahrungen sich auf den oberen Bäumebedarf beziehen. S.

ein alter Feil geworden. Wo immer man sie zu sehen wünschte, wurde man von den Wächtern aufgehalten, oder man mußte einen hohen Preis dafür zahlen. Die Wächter verlangten, daß man ihnen die Hände küssen sollte, und daß man ihnen die Füße küssen sollte. Und was die Wächter verlangte, so waren die Feil lange aus der Gasse gekommen, und niemand wollte mehr dorthin und dorthin kommen, aus denen kam.

Eines Tages fiel der arme Kribslin auf der Straße, wie vom Witz getroffen, nieder und bald darauf hauchte er, von einem Schlag getroffen, sein armseliges Leben aus, daß Gesellschaft, mag der über 70 Jahre alte arme Teufel unter den abstrahlenden Umständen nur konnte.

Aber siehe da, als die Frankenschiefer im Hospital
 die Leiche ihres Söngersöhnen in Öchul nehmen und im
 Heiligt des Pollig-Altes — es war natürlich ein Nach-
 folger des früheren — seinen armeneligen Nachfing ordnete,
 folgten sie die öfters erwähnte Glockenmel, auf der Brust des
 Toten ruhend, der sie mit erfarvender Hand noch im letzten
 Augenblick seines Lebens umklammert hatte. Als die
 Söfist auf der Bürgermeisterei in Gegenwart des Bürger-
 meisters Vaterloo — er ist schon lange tot — gesöffet
 wurde, fand man darin drei Schriftstücke: 1. den Heirats-
 schein des Königlich Preussischen Geheimen Kriegs-
 raths Friedrich Wilhelm Freiherrn von Derschen und der Anna
 Katharina Schmidt, gebürtig von Moulabour, Herzogtum
 Wessau; 2. einen Geburts- und 3. einen Tauschein für
 Friedrölln Friedrich Wilhelm Freiherrn von Derschen, ebe-
 nfalls Sohn des Königl. Preuss. Gehe. Kriegsrents v. D. und
 seiner Frau Anna Katharina, geb. Schmidt. Der arme
 Friedrölln, so oft das Ziel des Spottes der bösen Frauen,
 war also doch ein edler Baron gewesen, wenn auch nur
 einer von Hundsdichts.

„Hä!“ er hejste et Maa offredobin, dann hätten em
seine Hölle vielstelt gedolte, meinte damals der
Brennfass als Original Wegner mit der
Heurich. „Der och net“, bogegen sein Verfügenoffe
Gefel, der dem Fribolin, wie alle seine Verfügenoffen in
der Stadt, manndes Bild „Vorcht“ gecheint hatte.

Den Großhügel des armen Barons schmidtte eine gute
Weile ein einfaches Holzstreulein mit der Aufschrift: „Hier
ruht Fribolin v. Berghen. R. 1. p.“ Den „Baron“ hatte
der Schreiner, der das Grenz auf Gemeindefelsen gezeichnet,
weggeschissen. Großhügel und Grenz sind inzwischen schon
so lange verschwunden, die Erinnerung an den Baron Fribolin
unter den älteren Bewohnern von Montabaur aber noch
erleben.

2. *misu.*

* Eine nützliche Wirkung landlicher Heile. Man klagt gegenwärtig so viel über die zunehmende Genußucht auch des platten Landes. Ob zu recht oder unrecht, hat der „Kandole“ schon öfters erzählt. Einen bedenklichen mißthätigen Einfluß der Heile besonders an kleineren, abgelegenereu Orten, die in langen Zwischenräumen sich zu einem solchen Ereigniß aufschwingen, kann man nicht verkennen, und das ist der, daß bei solcher Gelegenheit einmal gründlich bis in die entferntesten Ecken gestrich und alles erneuert wird, daß man solche Erteln, erst verabschiedet und verlassen, nun versorgt, proper und „sanats“, gar nicht mehr weiterkennt. So war es kürzlich in einem Dörfchen von der untern Lahn zu beobachten. Über zwanzig Jahre nach dem letzten Fest dort, nun hätte die kleine Sängerschaft glänzend das Geld zur Feste aufsummen, und die Fahnenträger hätten strotzen können. War das eine Aufregung vom Geis her? Wohl herunter zum Sänging! Und wer bekam Arbeit? Ein sehr mäßiger Hausarzt: der Waisbinder. Der wußte gar nicht genug seine Hände zu regen und Kassekräfte mitzunehmen. Hoffte er in Verhinderung gekommen, aus dem nachbarlichen Nachbarort sein Geschäft ins Dörfchen zu verlegen. Wo er sonst seine Jahresarbeit in weentlichen Tagen erledigte. Kam er jetzt monatlang nicht weg. Da mußte im Haus alles sein gemacht werden, weil die vielen Fremden kamen und alle Verwandten von Abam und Eber her. August hatte erst recht nichts Verfallens zu sehen sein. Die hätte

Beziehungen des Na-Wachstums zu Bläuen und Wiesen im S. Schieferen - Teil und Versuch der Erzeugung von Bläuen

Der Mutterheim sollte die Ködler ordentlich auszubilden mit solchen neunmährigen Matheisen. Wenn sie aufleben war mit dem gemauerten Stein, den Streker ihr als Stoffe in die Fülle füllte, modde fest: Vater und Mutterheim wollte wissen, daß sie ihren Stoffe ordentlich eheidenen. Woher sie herkommen konnten. Was hat man denn sonst vom Leben, wenn nicht eine gute Tasse Stoffe am Morgen? — Ja, und der Hof, eine neue Gähle hier in Sandburg im Rancier konnte man doch nie, was man fiele und wie lange es halten würde! Wenn man im nächsten Sommer einmal Tobias ausrichtete, könnte man ihn dort wieder nach einem Erfolg umgeben. Gewiß bestand in der Kriststadt noch Stromen am Meer, wo die alte Gesellschaft war — einem weilen Gesellschaft konnte man schon mal wieder einen Großen nennen. Trotzdem aber würde Mutterheim nie, wie Gähle heraus rief, die alle in den Mäheren wertvoll. Sie sollte dann malerisch ihren hochbedienten Eltern und Gähle auf dem Felderort frugent. Sie hat mehr gelien als 50 Jahre lang Stromen im Morgen eine Sand voll nachschauen gemacht. Das weiß Gähle natürlich nicht. Das wissen nur Gähle und Gähle Heim allein.

Wenn unter den besten Gelehrten heraus nur noch
Dummes erhelltes großes Finst. und Dares geseh:
Lebend den Schönsinn der Mäße im Rechte bring,
Dand leise über's weisse Haar: „Gibst el Gader, muß
u so fort doch! Wo, stehst man nicht, je is je od oft nu
so different! Geseht doch, as se blaut im innst noch?“
Geseht noch, as wir ehe in Duffen bi Dänter's Löffel?“
Der Mäße nicht, hält einen Gleiches inn, sein, sein
Dann blinzelnd an und meint dann lebendig: „So,
Daher, ist noch noch, wo, de wärd halt sich nicht
allein verläßt — mi blint mehr, du seest dämals
od 'n hütelchen anners nit!“ Da wirt seine Frau den
anbachtigen Kopf in den Boden, ganz so wie das vor
langen Jahren die junge Fidele's Gesehe's Clauen mit
ihren braunachtigen an neuen pflichte. Sein Jun-
der, doch in Fidele's Augen plötzlich die Erinnerung an
ferne bestimfte Sorgenstunden noch nicht, noch er
diele eigenmächtig, wohlbestimmte Gedankung nicht ge-
hen wol. (Singen sie nicht damals schon Sorgen vor
Lan und Tag zusammen von Gottesgnad ins Land
gibst dann Dänter's Gesehe's und schmeckt's Fidele's bei
seiner Schritt die Fidele's der Fidele'schacht, die auf
ihren Schürke trug. Aber den schmeckt's Fidele's
noch in weissen weissen Schmecken der Sorgenmel.
Dort und da weisse schon ein junges Dänter, ein
Fidele's Fidele's in der Fidele'schacht über seinen Kopf.
Langen Fidele's im Dänter in Fidele'schacht
unge Tag tront.

„An diesen Sommerhochzeiten hatte nichts
sehr seine Frau kennen gelernt, die Hinfie, einen
fremde Götze kranken. — — — „So, eine, was
auch ist in acht nehmen mit jeder Welt geschehen muß
in der ersten Reihe. — — — „So, eine, was
in die Stadt.“ Da, nichts, das hält bald verloren!
Sich die Beiden rief war.
Was als die goldschönen Jahren unter dem Hinfie
seine hielten, als jeder Tag für die Schiller mit der
ritten Platznahme ausdau, als ihre Platen brän-
ten im Sommerabend und ihre Lippen trocken wurden
vor Duff — da kam von Gottesgnaden Götze kranken
zu ihnen heraus. Die meisten folgen nun, daß sie einen
frühen Sommer schied mit seinen kranken Grä-
ten: nichts gleich aber sah mehr, er erlosche auch die
schönen stiegen und ihre hintersten Lippen, die

Und o wunderbar! sie wecket i. d. hiesigen Sphäre
sinnlich durch ihre Jugend, während die sie sinnlich
langsam mit Söhnen und Töchtern eine Höhe nach
der andern klettert, während der Seefisch auf dem
Seebe immer und fast mit leichtem vorrathiges Tages-
Flophen ihre Worte begleitet, sein Gien in der See
mit dieht unbegangen, kein Freund und Gekker un-
gestraft, sein Geiz und seine Freude, seine Späh-
schiff, und noch mehr die beiden Allen vorstehend
die vier dunkeln Eruppen ihres dunkeln Hintergrundes,
erhöhen sie sich mit gedämpfter Stimme von fern
Singen und Geschreien, die nur sie kennen und
hoffen, die selbst ihren Schrei fremd und ungeliebt ge-
driehen und, Zeichen ist ein anderes Geknallen ge-
— das, was die stillen von der tiefen losriß: die
Stach, die große dummle, gefühllose, geliebte Stach.

Alle Kinder waren auf jeder der goldenen Gehäse
noch Kunde gekommen, sogar der älteste Sohn aus
Berlin hatte sich mit seiner Frau eingefunden.

[illegible]

Der alte Frau ging dieser merkwürdige, unbesannte und täglich angerennte Besuch des ganzen Tag nicht aus dem Sinn. Sollte es nicht doch den Glauben, als ob ihr Nichts und sie sich den künftigen Selbstleben verdorben müßten? Man hatte das gleiche Wissen seinen Anfang genommen? Das konnte es wieder betreffen? — Und eines Tages meinte sie, die Wahrheit gefunden zu haben. Ougen Zimmerbach sprach sie bei ihrer Tochter vor. „Du, Elisabeth, was hast nun alle Stoffischkeiten? Doch zu heuchlerisch?“ „Ja, Mutter, da spielt die Stille mit. Doch was soll dich Wissen? Doch nicht wieder brouderung?“ „Du gewiß!“ sagte die alte Frau bestimmt. „Ich will dir doch das alte Ding is off thee — von all höchsten Strom, es man kein So fort, kann nie, of — giff mi de ole man wor mit! Die Stille kann'n einer Zerstörung.“

Man gatte sie ihre alte Grille wieder im Man-
Morgen früh werden Plüts und sie wieder eine Stunde
früher aufgehen müssen, um den Rastee fertig zu
bringen. Morgen früh werden sie wieder zwei Stunden
beß' Tages, in tiefer, unerschöpflicher Kraft für sich
allein fassen; morgen früh werden sie wieder antommen
Rand in Sand durch ein neues seltsam Rand ihres
Nagel, über Schindl wandern; morgen früh werden
sie wieder kommen und freuen: „Recht noch?“ . . .

„O Schicksal! nimm heut holdsernol' the
 Ist Parter in der Sinnethle.
 Dem Paradies halt' — wie merst' all wisse —
 Die Du freest' ihnen Stube gelisse,
 Um weil' en der Stumme ab vertheil',
 Da stülte der kleine Gott vertheil':
 „Um Schicksal! deines Singelsichs sollst du nun eßem
 Dein Brod, da du so mein Gebot halt' vergeßten,
 Du hättst noch zu den Juten gesant
 Um handtebel' se duß' erangs' gesant.
 Dem Schicksal sel' die Gilt', der kugl' nit' recht' aß,
 Du stüben' auf' Parter: „Was' haw' ich' gesang'?
 Die sagte sinu Stumme der liebe Gott? —
 „Nun? — Stelt' du vergebelt' mein geistig' Gebot,
 So facht' ihr — „Stur' fucht' — „Nun, raus' bannit', Gittel!
 „Sei, mer' fucht' — esse, bis' mer' schmeckel'!“

Ben W. Boddie

[illegible]

Die vöten Knecht hatten gern ihren Schwab mit ihm und vielen andern mit sich: „Gutze Schwabe, Herr Maron, soom is gut geschicket“, aber: „Schad, so kommt der Herr von Getholm, den sel Richter war e preudiger Schenker“, worüber der arme Herr sich in Zeit getet und kein merckens that: „Spart, ihr heesse Knechte, wenn ich wol hob sein, denn werd' eris lech, was ich war“. Bei solchen Reden, gellen erwiele er denn wohl eine Gleichheit zum Vordem, in der seine „Schwabe“ entfallen sein sollten.

Wenig der damalige maßhaltige Sinnmann wußte der spätere preisliche Landwirth bei ein etwa Schmilch-Reifenbreed war, verstand es berechtigt, Getholm zu verweisen, können seine Gemüthsanomalie zu zeigen. Der brave Heidele sie immer zu seinen Lob, und so nahmen die Gethen die gern auch etwas für den künftigen Herr zu sein hielten, auch ein, daß die Mahnung von dem Sparten und hohen Placamen eine Schwabe Getholm ist.

Sobst Formen und verheben. So war auch aus dem jugendlichen Getholm, der auf einem Schuchhuhnen seinen Wohnung in die alte Schmied Schmied zu gebildet hatte.

Letzte Gratistage

Gesetzlich!
Sonntags ist das
Atelier nur von morg.
8 1/2 bis mittags
2 Uhr ununterbrochen
geöffnet.

Sonntag

Montag

Dienstag

Mittwoch

Gesetzlich!
Sonntags ist das
Atelier nur von morg.
8 1/2 bis mittags
2 Uhr ununterbrochen
geöffnet.

Jeder, der sich an diesen Tagen, ganz gleich in welcher Preislage, bei uns eine Aufnahme bestellt, erhält ohne irgend eine Bedingung, wie Kaufzwang von Rahmen,

Als Geschenk

Trotz der billigen
Preise Garantie für
Haltbarkeit der
Bilder.

eine Vergrößerung seines eigenen Bildes,
30 cm breit und 36 cm hoch mit Karton.

Telephon 1986.

1000 Mark zahlen wir
Demjenigen, der nachweist,
dass unsere Materialien nicht
erstklassig sind.

Fahrstuhl.

12 Visites 1.90	12 Kabinetts 4.90
12 Visites matt 4 Mk.	12 Kabinetts matt 8 Mk.

Samson & Cie

Wiesbaden, Gr. Burgstrasse 10.

Sonntags nur von 8 1/2 bis 2 Uhr geöffnet.

12 Visites für Kinder 2.50 Mk.	12 Postkarten von 1.90 Mk. an
12 Viktoria matt 5 Mk.	12 Princess matt 9 Mk.

Für den erweiterten Betrieb unserer Abteilung

Flaschenlappelfabrik

stellen wir noch einen

Untermeister

für die Instandhaltung der Maschinen ein.

Nur solche Bewerber wollen sich melden, welche in der Fabrikation von
weissen Kapseln tüchtige Fachkenntnisse besitzen und bereits in ähnlicher Stellung
mit Erfolg tätig waren.

(Ka 10483) F 184

Kölner Bleiwerk Jaeger & Frielingshaus,
Abteilung Flaschenlappelfabrik, Köln.

Ansehen kostet nichts.

Solid gearbeitete

Moderne Möbel

in ausgesucht schönen Formen

zu denkbar billigsten Preisen

kaufen Sie in unseren grossen Lagern infolge
unserer nachweislich äusserst geringen Spesen,
bei Wohnungseinrichtungen besondere Vorteile.

Spezialität:

● Polstermöbel und Betten eigener Anfertigung. ●

Gebr. Anton Leicher, 6 Oranienstr. 6,
Solventen Käufern Zahlungsvereinfachung.

B 13931

Bayerische Landeier,

das Beste, was im Hochsommer geboten werden kann,

Stück 7 und 8 Pf.

empfiehlt

B 16152

Molkerei Oscar Müller.

Filialen in allen Stadtteilen.

Telephon 3331.

Haushaltungs-Pensionat mit Kochschule.

für Töchter besser. Stille. Grösst. haushalt. Ausbildung.
Auf Wunsch Fortb. in Sprachs. Musik u. Malen. Kl. Kreis (20).
Möbl. Fr. Hof. Ausf. Prop. d. C. Voss. Frau F. Wilhelm, W. Mozartstr. 10a.

Hallenstelle der elektrischen Bahn „Ecke Sonnenberger u. Mozartstr.“
NB. Aufnahme finden junge Damen aus Wiesbaden für 3monat. Vormittags-
kurse, je nach Belieben für 3- od. 5maligen, wöchentl. Unterrichtsbuch.
Schülerinnen d. Winterkurs, können i. Sommer a. Hausarbeit, unentgeltl. teiln.

Nirgend

besser erhältlich
gelblichgelbe
Speisefarbstoffe

Apf. **32** Pf.

Bestf. vollk. Müllerbrot

großer Laib

34 Pf.

Weißbrot **42** Pf.

Kaffee-

Mischung,

Qualität extra feinst.

1/2 Pfd. **40** Pf.

Kakao,

garantiert rein,

aus erl. Rohstoffen,

1/2 Pfd. v. **38** an.

Kondensierte

Milch,

Marke Milchmädchen,

Dose **44** Pf.

Bonbons - Würfel,

fr. würzige Qualität,

10 St. **25** Pf.

Garantiert reinen

Simmering,

das Beste, was erhältlich,

Pfd. **45** Pf.

Flaschen v. **50** Pf. an.

Schwante

Reichl,

50 Schwalbacher Str. 59,

nahe am Michaelsberg,

414 Telephon 414.

„Hunder-„Flöhe“!

(Gr. u. Pulver) Siebert (Schloß)

Schöne Pf. und Hallapfel billig

zu verk. Walramstraße 37, Bb. B.

Restaurant „Waldeck“, Sommerfrische,

empfiehlt Diners Mk. 1.50, Mk. 2.—, Soupers Mk. 1.30 und höher.
Ausgewählte Tageskarte.

Schöfferhof, hell. Münchner Hackerbräu.

Eigene Weine und solche erster Firmen.

1047

Hochachtend

Telephon 4279.

Ernst Thon.

Hotel Einhorn,

Wiesbaden — Marktstr. 32,

empfiehlt seine vollständig neu hergerichteten Räume zur freund-
lichen Benutzung.

Spezial-Ausschank der Münchener Augustiner-Brauerei.

Spezialität: Münchner Schankbier.

Für ein gutgepflegtes Glas helles Wiesbadener Feisenkeller-
Bier, gute Weine im Glas und Flaschen, sowie preiswerte Speisen
ist ebenfalls bestens gesorgt.

Hochachtungsvoll

Georg Müller.

Hotel Reichshof Restaurant Westfalia

Unverkannt vorzügliche Küche.

Mittagstisch Mt. 0.90, 1.40 und höher.

902

Naturreine Weine!

Ent gepökte Biere!

Alleinverkauf des vorzüglichsten Bieres aus dem Frankfurter Brauhaus.



Männergesangsverein „Concordia“

Mittwoch, den 16. August, nachmittags

ab 4 Uhr, im Restaurant „Waldeck“, Anstasse:

Grosses Kinderfest

mit anschließendem Familien-Abend.

F 335

Hierzu ladet höflichst ein Der Vorstand.

Bayernverein „Einigkeit“ Biebrich

Wir veranst. den Sonntag, den 13. d. M., von nach-

mittags 4 Uhr ab, im Saalbau „L. v. L.“ in Biebrich eine

Unterhaltung mit Tanz.

Auftreten der Schuhplattler-Truppe.

Zu recht zahlreichem Besuche, insbesondere unserer Landsleute, ladet

Der Vorstand.

Anzüge

Sacco, ein- u. zweireih.,
Jackett, Gehrock,
Frack, Smoking,
Piccolo, Norfolk,

mit und ohne Falten,
sowie in allen Sportfassons,

in enormer Auswahl fertig
am Lager, in vielen Quali-
täten, Farben und Preislagen,
für jede Figur, ob normal,
schlank, normal extra gross,
kurz normal, untersetzt,
Bauch oder extra weit,

im Spezialhaus

Bruno Wandt,

Telephon 2093,

Kirchgasse 56, gegenüber Schulgasse.

Strong reelle, billige, feste Preise. 726